

Pfarrblatt



Unterwegs ...

Schwerpunkt

Dompfarre

Spirituelles

Lesestoff

Pilgern · Mit Hoffnung unterwegs · Wegweiser im Leben

Michaelsfenster im Dom · Stefflikirtag · Bibelnacht · Vögel im Archiv

Gebete die tragen · Hl. Schutzengel · Der Katastralvermessungspunkt im Dom

Leo XIV. · Seien Sie begrüßt · Pilgergebete · Der Steffi



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Pilgern: Sich selbst entgegenwandern	4
■ »Rom wandelt sich« – die Menschen auch?	6
■ Pilgern?	7
■ Die Welt ist unser Zuhause	8
■ Heute als Missionar unterwegs	9
■ 40 Jahre in der Wüste	11
■ Unterwegs auf dem Weg	12
■ Die Kirche als pilgerndes Volk Gottes	14
■ In der Hoffnung, dass niemand fehlen wird	16
■ Voller Hoffnung unterwegs	17
■ Mehr Europa wagen	18
■ Hoffnung haben heißt: jetzt handeln und nicht sudern!	19
■ Musik – Wegbegleiter und Zeitmaschine des Herzens	20
■ Ein wichtiger Wegweiser im Leben ist für mich ...	21
■ Michaelsfenster	24
■ Der Engel der Auferstehung	25
■ Erstkommunion	26
■ Firmung	28
■ Dank an Erwin Boff	30
■ Domministranten	30
■ Abschied unseres Dompredigers	31
■ Alt und Jung helfen zusammen ...	32
■ Lange Nacht der Bibel	32
■ Stephanerfest 2025	33
■ Blitzlichter aus St. Stephan	34
■ Schön ist so ein Ringelspiel!	35
■ Heilige: Schutzengel	36
■ Mein Lieblingsgebet	37
■ Wegzeichen des Glaubens	38
■ Buchempfehlungen	40
■ Steffi	41
■ Chronik	42
■ Impuls_St. Stephan	42
■ Vögel im Archiv	43
■ Termine	44
■ Zum Nachdenken	48
■ Impressum	48

Auf dem Weg sein



Während der Sommermonate klopft es immer wieder an der Tür unserer Pfarrkanzlei. Geht dann die Tür auf, betritt nicht selten eine Sie oder ein Er in Wanderkleidung den Raum, meistens etwas verschwitzt und erschöpft, dafür mit Freude strahlendem Gesicht um einen Stempel bittend. Es sind Pilgerinnen und Pilger, quer durch Österreich unterwegs, die in St. Stephan Station machen.

Eigentlich gibt es den Stempel direkt im Dom, aber ich freue mich, wenn sie mir mit voller Begeisterung ihren Pilgerpass entgegenstrecken. Manche haben bereits einen weiten Weg hinter sich, manche sind sichtlich froh, die kurze, hinter ihnen liegende Wegetappe geschafft zu haben. Für einige ist St. Stephan das Ziel, für andere wiederum startet die Reise erst hier. Was sie alle verbindet: Die Lust am Gehen und die Freude am Unterwegssein. Gehen tut nicht nur dem Körper gut, sondern auch der Seele. So rät schon die hl. Teresa von Ávila ihrem Erzbischof, der über innere Lauheit klagt: „Gehen Sie spazieren: Die Zeit, die Sie dafür verwenden, geht dem Gebet nicht verloren!“

Gott geht mit

Beim Gehen – gleich ob auf kurzer oder langer Wegstrecke – dürfen wir uns begleitet wissen: Denn nach jüdisch-christlicher Überzeugung ist unser Gott ein Gott des Weges. Einer, der mitgeht. Nicht einer, der hoch oben im Himmel fernab der Menschen über den Dingen thront oder ein Gott, dessen Gegenwart nur

durch bestimmte Bewusstseinszustände erahnbar wäre. Nein. Wir glauben an ein persönliches Du, das mit uns auf dem Lebensweg ist, zu dem wir – wie die Israeliten – aufbegehren dürfen, wenn wir uns am Ende unserer Kräfte fühlen. Ein Du, dem wir – wie die Emmausjünger – all unsere persönlichen Enttäuschungen mitteilen können und das uns, wenn wir an ein Ende gekommen sind, durch seine Gegenwart neue Wege weist. Wir glauben an einen Gott, der mitgeht. Und weil er in Jesus Mensch geworden ist, weiß er, was Staub (und möglicherweise auch Blasen) an den Füßen bedeuten. Er weiß, was es heißt zu fallen und wieder aufzustehen. Jesus war stets unterwegs zu den Menschen und mit den Menschen. Und er ist es bis heute, mit seiner Kirche und der Gemeinschaft aller Glaubenden.

Wir sind aufgefordert zu überlegen, wie wir unser Leben und die Welt gestalten wollen. Wie wir mit Gottes Schöpfung, die uns anvertraut ist, umgehen und welchen Wegweisern wir im Leben, ob beruflich oder privat, folgen wollen.

Wegweiser

Wegweiser sind wichtig, sie geben die Richtung an. Jedoch exakt vorgezeichnete Landkarten für ein gelingendes Leben gibt es nicht. Jeder Mensch muss seinen eigenen Weg finden. Wer dabei Gott sucht, dem gibt die französische Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbrêl mit auf den Weg: „... wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist, und nicht erst am Ziel.“

So wünsche ich Ihnen, dass Sie nicht nur Zeit finden, dieses Pfarrblatt zu lesen, sondern auch aufzubrechen, um bewusst ein Stück Weg zu gehen, Ihrer Sehnsucht folgend und dabei entdecken, was wirklich wichtig ist in Ihrem Leben.

Herzlichst, Ihre Birgit Staudinger

Birgit Staudinger

Liebe Freunde!

Unterwegs bleiben

Wie geht es Ihnen mit Menschen, die den Eindruck erwecken, die Weisheit mit dem Löffel gegessen zu haben? Diese haben für alle Fragen des Lebens und der Welt schon eine fertige Antwort und wirken daher in ihrer scheinbaren moralischen Überhöhung wie eine Karikatur.

Ehrliche Menschen hingegen beeindrucken dadurch, dass sie zu ihrem innerlichen Ringen stehen und sich auch Momenten der Leere stellen, so wie es erst kürzlich Erzbischof Lackner in einem Interview demütig ausgesprochen hat. Tagtäglich frühmorgens besucht er ein leeres Grab in der Salzburger Stiftskirche St-Peter, in dem ehemals der hl. Rupert lag. Leere sei etwas Wichtiges im Leben, nicht jeder Platz könne gleich wieder eingenommen werden.

Auch Humor ist ein guter Wegbegleiter. Die von mir hochgeschätzte Psychoanalytikerin und Holocaustüberlebende Erika Freeman rät: „Angst macht dumm, Humor hilft fast immer“. Und es gilt, in Notsituationen immer wieder nach neuen Wegen zu suchen und für andere Möglichkeiten offen zu bleiben: „Wenn du nicht über die Brücke gehen kannst, dann schwimme!“ Außerdem ist Erika Freeman in ihrer Dankbarkeit Gott gegenüber für mich unübertreffbar: „Aber man muss Geduld mit ihm haben. Er hat auch viel Geduld mit uns.“

Dankbarkeit

Dankbarkeit ist auch eine Grundmelodie meines Lebens und meines Dienstes an den Menschen. Der sinnenfällige Ausdruck dafür ist für mich und viele andere der Stephansdom als mächtiger, steinerne Glaubenszeuge inmitten der Stadt. Den Blick zu weiten, noch eine andere Perspektive von oben aus einzunehmen, auch wenn ich nicht mehr (wie früher) mehrmals im Jahr die Turmspitze besteige. Schon seit Jahrzehnten ist dieses Bauwerk für mich der Angelpunkt für die Koordinaten meines Lebens. Weiß ich mich doch sogar über die Spanne meiner eigenen Lebenszeit mit ihm verbunden, wenn ich oft mit einem Schuss schwarzen Humors über meine eigene Grabstätte in der Domherrengruft des Domes erzähle und dabei über mein eigenes Probeliegen darin schwadroniere.

Die Richtung ist klar und das ständige Bewegt-Sein dorthin ist unausweichlich. Mit Dankbarkeit, Klarheit und einer großen Portion Demut möchte ich diesen Weg weitergehen. Das Beten und Feiern des liturgischen Jahres sowie die vielen Gebete und Segnungen in der Öffentlichkeit geben mir Mut und Kraft, auf meinem Weg durchzuhalten.

Gegenteil von Stillstand

Unterwegs bleiben ist das Gegenteil von Stillstand. Wie schwer tue ich mir mit Menschen, die Angst vor jeder Veränderung haben, weil angeblich alles ohnehin nur schlechter wird. Ich bewundere oft den Glockenstuhl in unserem Südturm mit den mächtigen, dort hängenden Glocken. Wenn ich ihn über die dorthin führende schmale, steile Leiter besteige, vergewissere ich mich immer vorher, dass



kein weltbewegender Anlass ansteht, dass sie läuten. Denn das würde für die Ohren gefährlich werden. Aber Glocken wurden definitiv nicht zum Anschauen gegossen, sondern um in gezielter Bewegung eine wohlklingende Botschaft in die Stadt hinauszutragen. Das Versprechen der Frohen Botschaft, dass Gott mit seinem Volk auch durch trockene Wüsten zieht. Und dieses Versprechen gilt für jeden von uns.

Mit den besten Grüßen und Segenswünschen vom Stephansdom, Ihr dankbarer und fürbittender Toni Faber

Toni Faber



Titelseite:

*Wegweiser vor der Pfarrkirche Gaaden in Niederösterreich
(Foto: Birgit Staudinger)*

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at



Pilgern: Sich selbst entgegenwandern

Über 8000 Kilometer pilgerte die Ordensfrau Melanie WOLFERS bereits in ihrem Leben. Sie weiß um die unterschiedlichen Motive und die Sehnsucht der Menschen, die sich auf den Weg machen ...

Leise klingelt es neben meinem Kopf. Es ist 4.50 Uhr. Ich krieche aus meinem Schlafsack, suche im Dunkeln meine Flöte und wecke die Pilgergruppe mit Musik. In aller Stille packen wir unsere Sachen, stärken uns und schultern die Rucksäcke. Die nächsten zwei Stunden gehören jeder und jedem Einzelnen: Schweigend wandern wir in den neuen Tag hinein ...

Seit vielen Jahren pilgere ich mit jungen Erwachsenen nach Assisi. Pilgern erlebt seit Langem einen wahren Boom und die Zahl derer, die sich auf den Weg machen, wächst stetig. Doch es stellt sich die Frage:

Was fasziniert so viele Menschen am Pilgern?

Die Motive zum Pilgern sind so verschieden wie die Menschen, die mit einer Muschel am Rucksack losziehen. Manche

lockt einfach das Abenteuer: Möglichst ungeplant loslaufen und sich überraschen lassen. Finde ich den Weg, ein Nachtquartier, umgängliche Weggefährtinnen? Andere fühlen sich angezogen vom Wunsch nach einfachem Leben und Ursprünglichkeit: Ich will wieder das Elementare spüren, Erde, Luft, Wasser, Sonne. Will weniger im Kopf und mehr in den Beinen sein und meinen Körper wahrnehmen.

Auf viele übt Pilgern eine geradezu magische Anziehungskraft aus, weil sie damit körperlich ausdrücken, was seelisch dran ist. *Sie hoffen, dass das Unterwegssein ihnen hilft, auch innere Wandlungsschritte zu gehen:* Dass ich im Aufbrechen auch eine seelische Stagnation überwinde. Dass ich beim Schreiten in die Weite auch innerlich weiterkomme. Und so Schritt für Schritt mir selbst entgegenwandere.

Ein kleiner Hinweis an alle, die mit dem Gedanken spielen zu pilgern: Wer unterwegs ständig mit Zuhause kommuniziert oder das Erlebte in sozialen Medien teilt, verpasst die Gelegenheit, sich von der digitalen Nabelschnur abzuschneiden und sich mit Haut und Haaren auf die analoge Wirklichkeit einzulassen. Deshalb steht in unserer Packanleitung für Assisi: Lass dein Handy ausgeschaltet – oder am besten gleich zu Hause.

Apropos Rucksack: Er ist klein und seine Kapazität ist begrenzt. Beim Pilgern kann ich erfahren, wie wenig ich letztlich brauche – und damit wirklich zufrieden bin! Und so, wie im Rucksack nur Platz für die wichtigsten Dinge ist, wächst unterwegs die Aufmerksamkeit für das Wesentliche: Wohin zieht es mich? Was nährt mich? Welche Lasten trage ich mit mir herum? Mit wem bin ich unterwegs? Und mit wem will ich unterwegs sein?

Alle Wege führen zum Stephansdom

Unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“ lädt die Erzdiözese Wien ein, einen spirituellen Weg zum Stephansdom zu gehen. Dieser „Glaubensweg zum Dom“ ist für jeden offen, tagsüber frei zugänglich, kostenlos und individuell gestaltbar. Starten Sie bei einer der Wiener Innenstadtkirchen oder einer U-Bahn-Station am Rand der Innenstadt. In den Kirchen entlang des Weges finden Sie Informationstafeln mit QR-Codes, die zu inspirierenden Video-Impulsen in neun verschiedenen Sprachen führen.

www.kirchbesuch.app

Pilgern in Österreich

Pilgern – der Sehnsucht folgen und mit den Füßen beten: ob Fußpilgerwege oder Radpilgerwege, Wege über die Berge oder in der Ebene. Die Auswahl an Möglichkeiten ist groß: Eine Webseite bietet eine gute Übersicht: www.pilgerwege.at



Im Einklang mit der Welt

Das lange Gehen tut nicht nur dem Körper gut, sondern auch der Seele. Bewegung hilft, was innerlich blockiert ist, in Fluss zu bringen. Wenn Gedanken und Gefühle sich verknotet haben, kann der Blick in die Weite – ins Tal, auf ferne Hügel – neue Perspektiven eröffnen. Sorgen relativieren sich, und neue Wege werden sichtbar. Kurz gesagt: Pilgern bringt körperlich und seelisch über den Berg!

Das ruhige Schritt-Tempo verbindet uns auch am engsten mit der Welt. Denn beim Gehen kann unser Gehirn mit den Füßen Schritt halten – anders als beim raschen Unterwegssein. Wir spüren den Wind in den Haaren, atmen den Duft von wildem Lavendel, lauschen dem Gesang

der Drossel ... Die Natur hilft zu fühlen, was es bedeutet, lebendig zu sein. Es weckt die tiefe Einsicht: „Ich bin Leben, das Leben will, inmitten von Leben, das Leben will.“ (Albert Schweitzer) Ich bin Teil eines großen göttlichen Ganzen. Und so wird für mich persönlich Pilgern zum „Beten mit den Füßen“.

Zurück in den Alltag

So nähern wir uns Tag für Tag dem Ziel. Nach zwei Wochen erreichen wir Assisi – erschöpft, erfüllt, dankbar. Und ein wenig traurig, dass diese besondere Zeit endet. Doch wir alle kehren mit einem Rucksack voller Erfahrungen zurück. Und wenn ich nach Hause komme und in den Spiegel sehe, habe ich oft den Eindruck: Ich bin mir selbst ein Stückchen ähnlicher geworden. Und habe wieder Ausdauer – fürs Wandern und fürs Leben. ■

melaniewolfers.de

Melanie Wolfers, Ordensfrau der Salvatorianerinnen, ist Buchautorin und Podcasterin. Ihr aktuelles Buch „Atlas der unbegangenen Wege. Eine Reise zu dir selbst“ gleicht einer inneren Landkarte für die Pilgerreise des Lebens.

Dieser QR-Code führt Sie zu der Podcastfolge „Pilgern: Sich selbst entgegenwandern“?





»Rom wandelt sich« – die Menschen auch?

Rom, die Ewige Stadt, hat sich für das Heilige Jahr herausgeputzt.
Und wie steht es mit den Millionen von Touristen und Pilgern, die hierherkommen?
Verwandelt eine Pilgerreise auch? Von Pilgerseelsorger Christian Böck aus Rom



„Roma si trasforma“ – „Rom wandelt sich“

Mit diesem Slogan wirbt die Stadt Rom derzeit an vielen Orten und auf vielen Bauzäunen für das Heilige Jahr. Und es ist unverkennbar, wie sehr sich die Ewige Stadt zu diesem, alle 25 Jahre stattfindenden Ereignis, herausgeputzt hat. Straßen sind neu gepflastert und Verkehrswege verbessert oder neu geschaffen worden; Figuren und Brunnen gereinigt und so manche Fassade ist noch verdeckt, um schon bald dem Heiligen Jahr zu äußerem Glanz zu verhelfen. Alles in allem kann man nur zustimmen: „Roma si trasforma“.

Auch die Organisatoren am Heiligen Stuhl haben sich gut vorbereitet auf den Ansturm von erwarteten über 30 Millionen Pilgern und Pilgerinnen. Die Jubiläumsapp zur Anmeldung für einzelne Pilger-Events, speziellen Jubiläumsfeiern, Audienzen oder zum Durchschreiten der Heiligen Pforten funktioniert mal mehr, mal weniger gut – alles in allem kann man aber mit der Planung, Ausarbeitung und Durchführung der Jubiläumsveranstaltungen mehr als zufrieden sein. Hinzu kam noch die enorm hohe Beteiligung von Gläubigen und Schaulustigen am Begräbnis von Papst Franziskus und der Wahl von Papst Leo XIV., welche die vatikanische und römische Administration vor hohe logistische Herausforderungen stellte.

Äußerer Wandel und innere Erneuerung

In meiner Arbeit als Pilgerseelsorger und Leiter des deutschsprachigen Pilgerzentrums hier in Rom sind wir mittendrin in diesen äußeren Veränderungsprozessen der Stadt und auch im Vatikan. Aber gilt das auch für die vielen Touristen und Pilger, die kommen und derzeit die Stadt so sichtbar bevölkern? Kann man auch sagen: „Le persone si trasformano?“ um „Pilger der Hoffnung“ zu sein. Das Motto für dieses Heilige Jahr will ja die innere Erneuerung des Menschen. Wo dem äußeren „trasforma“ eine innere „conversio“ entspricht, kann wirklich Hoffnung keimen. Wo Ereignisse in der Ewigen Stadt nur als außergewöhnliche Events gesehen

werden, bleibt der innere Sinn des Heiligen Jahres auf der Strecke – wenn etwa das Durchschreiten der Heiligen Pforten als Fotoschnappschuss inszeniert wird und man später anderen nur zeigen will, wo man gewesen ist, bleibt das Herz außen vor.

Pilgern – über Felder ziehen – über Grenzen gehen

Den meisten Zulauf im deutschen Pilgerzentrum haben wir, wenn sich Pilger oder Touristen Karten für die Papstaudienz am Mittwoch abholen. Für mich immer eine gute Gelegenheit, mit den unterschiedlichsten Personen ins Gespräch zu kommen. In nicht seltenen Fällen öffnen sich auch Herzen – gerade Pilger, die über weite Fußwege etwa die Via Francigena oder den Franziskusweg über Wochen unterwegs waren, erzählen von spirituellen Erlebnissen. Niemand ist dabei, der nicht eine besondere Erfahrung oder Begegnung auf seinem Pilgerweg hatte. Schon das deutsche Wort „pilgern“ macht dies im lateinischen Original deutlich: „per agere“ über die Felder ziehen, sich auf den Weg begeben oder „per egere“ über Grenzen gehen. Einen Weg betend unter die Füße nehmen heißt einen Weg im Herzen beginnen, innere Grenzen und Beschränkungen überschreiten. Papst Franziskus hat es in der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2025 so beschrieben: Pilgern ist riskant, mühevoll aber immer mit einem Ziel. Wenn Menschen erkennen, dass Pilgern ein Bild ihres eigenen Lebens ist, dann



*Pfarrer Christian Böck ist
Direktor des deutschsprachigen
Pilgerzentrums in Rom.*

ist eine große Zufriedenheit spürbar und neu gewonnene Gelassenheit im Herzen – für mich ist das Hoffnung, die getrost nach vorne blicken lässt.

„Spirit“ der Ewigen Stadt

Nicht selten fragen uns Touristen, was den eigentlichen „Spirit“ der Ewigen Stadt ausmacht. Eine gute Möglichkeit, Rom spirituell zu erkunden, ist die Sieben-Kirchen-Wallfahrt. Gerne geben wir einen Flyer mit auf den 26 km langen Weg, der die vier Hauptkirchen und die drei Pilgerkirchen Roms geistlich und kunstgeschichtlich in aller Kürze erklärt. Spannend ist für uns im Pilgerzentrum, dass es gerade schaulustige Touristen sind, die uns rückmelden, wie überraschend bewegend die Begegnung mit dem Heiligen Vater für sie war. „Roma si trasforma“, hoffentlich auch so mancher, der zu uns ins Büro der Pilger- und Touristenseelsorge kommt. ■

Pilgern?

Gedanken zum Thema Pilgern von **Rotraud A. PERNER**

Es gibt Worte, die im Sprachschatz fehlen, wenn wir sie nie als Kinder vermittelt bekommen haben. Das ist mir bewusst geworden, als ich eingeladen wurde, etwas zum Thema Pilgern zu schreiben. Leerstelle! Auch in den Lehrveranstaltungen, die ich – vom Erstberuf Juristin mit etlichen Berufsausbildungen im psychologisch-pädagogischen Berufsfeld – in meinem Altersstudium der evangelischen Fachtheologie absolviert habe, kam der Begriff „Pilgern“ nicht vor. Ich habe mich erst jetzt, als Vorbereitung und Einstimmung, vom Mann meines Herzens zum Thema „briefen“ lassen – und anstecken von seiner Begeisterung fürs Pilgern.

Das Wort „briefen“ – mir ebenso wohlvertraut wie der Prozess des Debriefings zur Reinigung von Stresshormonausschüttungen – passt jedoch nicht. Der beinhaltet eine eigentlich total ungesunde Schnelligkeit. Eine an die wir heute gewöhnt sind – uns gewöhnen müssen. Dafür sorgen schon die elektronischen Medien, die suggerieren, wir könnten Zeit sparen. Dabei ist immer unendlich viel Zeit da, un-fass-bar viel. Wir selbst sind es, die sie zu vermehren suchen, indem wir uns selbst beschleunigen.

Pilgern – langsam auf etwas zu

Wenn in Filmen mit alttestamentarischem Inhalt der Auszug aus Ägypten dargestellt wird, wird nicht gerannt. Und bei den Christenverfolgungen späterer Jahre auch nicht – das würde auffallen. Da ist das Ziel immer „vor etwas weg“. Mein Herzensmann hat mir aber gesagt, pilgern geht „auf etwas zu“ – etwas, das gesund machen kann, soll und hoffentlich auch wird.

Wenn man sich auf solch ein Ziel einstimmt, atmet man automatisch anders als im ganz gewöhnlichen Alltag, langsa-

mer, sensibler – außer man tratscht mit den Nächsten. Vermutlich hat man früher dabei gesungen ...

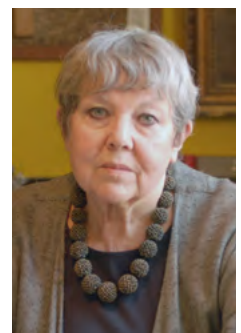
Ankommen und Heimat finden

Was mich im Theologiestudium aber berührt hat, war der Begriff vom „wandern-den Gottesvolk“. Für mich bedeutet das nicht nur einen Entwicklungsweg hin zu einer Vollendung – auch der letzten, der ganz großen Vollendung – sondern auch Heimat finden (wenn einem das gewährt wird – und sei es nur „ein Lächeln lang“ wie es in meinem Lieblingsgedicht „Wenn es nur einmal so ganz stille wäre“ aus dem „Stundenbuch“ von Rainer Maria Rilke heißt).

Heimat verstehe ich da nicht als Zufluchtsstätte, dort, von wo man herkommt, und auch nicht als Hort, an dem man hortet, was man nicht loslassen oder weggeben will, sondern als ein Symbol für den Ort, wo man Geborgenheit einatmen kann – und Menschen findet, die aushalten, dass man ihnen tief in die Augen blickt, ohne zu reden. Nur atmen. Einatmen. Langsam. Und wieder ausatmen.

Wirk-ungen

Einander wirk-lich anzusehen, bedeutet auch, die folgenden Wirk-ungen zuzulassen: zu spüren, wie es dem anderen wirk-lich geht – und was das bei ►



*Rotraud A.
Perner ist
Juristin, Psycho-
analytikerin,
evangelische
Theologin und
Buchautorin.*



Die Welt ist unser Zuhause

Äußere und innere Beweglichkeit sind Ausdruck der Spiritualität des hl. Ignatius von Loyola. Und: Die Nähe Gottes ist oft unspektakulär. Von Helmut SCHUMACHER SJ

► einem selbst auslöst, vielleicht verbotene Gefühle oder gar Wünsche oder Ängste, und dazu zähle ich auch Ängste vor eigenen Aggressionen.

Als ich in den frühen 1970er Jahren meine psychoanalytische Ausbildung begann und erstmals regelmäßig auf der Couch lag, entdeckte ich erst all das, was ich in und an meinem Körper spürte. Als ich Jahre später meine Freudianischen Lehrstunden durch Jungianische ergänzte, fand ich das Körperbewusstsein in seinem – in Kreuzform symbolisierten – Quadrinitätsmodell wieder, in dem sich die Gegensatzpaar Denken und Fühlen wie auch körperlich Empfinden (Spüren) und Intuieren im Mittelpunkt zu einer Einheit verbinden – wenn man sich dem langsamen Atemrhythmus anvertraut. (Monotones Beten hat auch diese Wirkung, wenn es dank der Langsamkeit des den Worten angepassten Atmens zur Herzöffnung führt.)

Im Theologiestudium ließ mich die Alttestamentlerin am Seminar „Heilige Berge“ mit einer Raxwanderung nicht teilnehmen, weil sie meiner körperlichen Fitness misstraute (ich war damals 69 Jahre alt). Nur: Das Heilige findet man nicht in der Leistung – man findet es in der Hingabe, und die ist langsam. ■

*Das neueste Buch von Rotraud A. Perner und Roman A. Perner: **Mach dir Luft! Über die Heilkraft des Atems, Salutogenese und Frieden,** aaptos Verlag, 2025, 120 Seiten*



Seit meinem Weggang aus Innsbruck im Oktober 2022 war ich viel unterwegs: einige Monate als Gefängnisseelsorger in New York, dann in der Arbeit mit Geflüchteten in Uganda engagiert – und schließlich der letzte Abschnitt meiner Ordensausbildung im Libanon und auf den Philippinen. Seit einem Jahr bin ich nun Direktor des Kardinal König Hauses in Wien.

Zu uns Jesuiten passen die Worte: „Die Welt ist unser Zuhause“. In den vergangenen Jahren durfte ich das mit großer Dankbarkeit erfahren. Dieser Satz bringt aber auch vieles von unserer ignatianischen Spiritualität zum Ausdruck. Wir wollen Gott suchen und finden – mitten in einer Welt, in der wir leben. Auch in den Exerzitien, den geistlichen Übungen, die unseren Weg als Jesuiten prägen, geht es um ein Unterwegssein – mit Jesus. Wir meditieren mit biblischen Texten, versenken uns so tief in sie, dass wir selbst Teil der Szenerie werden. Wir sind eingeladen, auf die Bühne des Evangeliums zu treten und mit unserem Leben mitzuspielen. So kann uns Jesus in der Wirklichkeit unseres Lebens berühren.

Besonders intensiv habe ich das bei den 30-tägigen Exerzitien erlebt, die am Beginn und am Ende unserer Ausbildung stehen. Bei meinen letzten Exerzitien im Libanon bin ich innerlich mit Jesus durch das Heilige Land gegangen. Ich habe gespürt: Vieles geschieht im Gehen. Begegnung, Einsicht, Wandlung, Nähe. Aber es gab auch Wege, die ich nicht mit Jesus mitgehen durfte. Ich musste warten. Vierzig Tage in der Wüste waren zu viel. Vielleicht, weil mir die Kraft fehlte. Vielleicht, weil Jesus diesen Weg allein gehen musste.

Diese Worte mögen nach großer Gottesnähe klingen. Aber für mich war es oft auch nüchtern. Still. Manchmal trocken. Unspektakulär. Gerade dadurch habe ich erfahren: Unterwegssein heißt, im Alltag den Weg fortzusetzen. Mich nicht lähmen zu lassen von negativen Gedanken oder Überforderung. Und manchmal das Zuhause in dieser Welt einfach auszuhalten.

Dinge, die wir derzeit aushalten müssen, gibt es viele: Krisen und Kriege rund um den Globus, gesellschaftliche Übereinkünfte, die über Jahrzehnte gewachsen sind, geraten ins Wanken. Demokratische Strukturen werden infrage gestellt und massiv angegriffen. Auch in der Kirche spüren viele: Wir bewegen uns in einer Art Nebel. Oft fragen wir uns, wie wir heute den Glauben vermitteln sollen, wie wir Menschen für das Evangelium gewinnen können, wie heutige Pfarrarbeit aussehen kann – und welche Rolle die Kirche künftig überhaupt in der Gesellschaft spielen wird.

Das macht vielen Angst. Viele fühlen sich überfordert, ohnmächtig. Und wenn wir in diese Dynamik hineingeraten, verlieren wir den Blick füreinander und für die Zukunft. Wir werden starr. Bleiben stehen. Doch wer stehen bleibt, kann keine Zukunft gestalten – weder persönlich, noch kirchlich, noch gesellschaftlich. In der Starre entscheiden wir aus Enge und Kurzsichtigkeit. Wir nehmen die Vielfalt der Welt als Bedrohung wahr – und verlieren den Sinn dafür, dass die Welt ein gemeinsames Zuhause für uns alle sein soll.

Unterwegs bleiben heißt: den Blick öffnen

Deshalb müssen wir unterwegs bleiben – auch wenn es Kraft kostet, auch wenn

wir an unsere Grenzen stoßen. Unterwegs bleiben heißt: den Blick zu öffnen – für das, was hinter uns liegt, für das, was jetzt ist, und für das, was vor uns liegt. Die kirchliche Tradition hilft uns, die Erfahrungen und Erkenntnisse der Geschichte wahrzunehmen und gibt uns wertvolle Deutungsmuster an die Hand. Gleichzeitig gilt es, die Gegenwart in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität wahrzunehmen – auch über unseren eigenen Tellerrand hinaus. So kann ein Blick auf die Zukunft gelingen, mit allem, was sie an Herausforderungen, aber auch an Hoffnung bereithält.

Viele Menschen sehnen sich heute nach einer Welt, in der sie wieder hoffen dürfen. Sie suchen ein Zuhause, das Vertrauen schenkt – Sicherheit, Mut und Zuversicht über die Grenzen des Sichtbaren hinaus. Orte, an denen Begegnung möglich ist, wo Gemeinschaft entsteht im Unterwegssein mit anderen. Ein Zuhause, in dem ihnen Zuspruch geschenkt wird: Ich bin gewollt. Ich bin angenommen.

Die Kirche kann ein solcher Ort sein – ein Raum, in dem das Menschliche geschieht. Wo Gott in seiner Verborgenheit ausgehalten wird. Wo Nähe entsteht. Wo Gott ein Zuhause findet – mitten in der Welt.

Ein solches Zuhause wollen wir Jesuiten mit unserem Charisma gestalten. Uns senden zu lassen – in die Welt von heute, in all ihrer Vorläufigkeit und Brüchigkeit. Die Welt ist der Ort, an dem Menschen auf uns warten – und an dem wir gemeinsam unterwegs sein dürfen, um ein Zuhause zu gestalten, in dem Gott sich im Suchen finden lässt. ■

Der Jesuit Helmut Schumacher ist Direktor des Kardinal König Hauses in Wien.



Der Steyler Missionar P. Franz Helm setzt sich sehr für Klimagerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung ein.

Heute als Missionar unterwegs

Vor 150 Jahren gründete der hl. Arnold Janssen eine Gemeinschaft, die bis heute Menschen begeistert, das Wort Gottes auf dieser Welt lebendig werden zu lassen. Von Pater Franz HELM SVD

Ich gehöre zu einer Ordensgemeinschaft von Migranten aus aller Welt. Mitglieder aus 76 verschiedene Nationen gibt es bei uns Steyler Missionaren. Wir arbeiten in fast 80 Ländern, auf allen fünf Kontinenten. Wenn sich ein junger Mann endgültig unserer Gemeinschaft anschließt, durch die sogenannten „ewigen Gelübde“, stellt er sich weltweit zur Verfügung. Das hat zur Folge, dass wir oft in bunt zusammengewürfelten, internationalen Gemeinschaften leben. Manche von uns wechseln im Laufe ihres Lebens auch die Staatsbürgerschaft. Die „Missionsbestimmung“ für die Mitarbeit in einer Ortskirche irgendwo auf der Welt gilt ja auf Lebenszeit, und da identifiziert sich mancher mit der Zeit mehr mit seinem „Missionsland“ als mit seinem Herkunftsland. Bald nachdem der hl. Arnold Janssen vor 150 Jahren im holländischen Dorf Steyl unsere Kongregation, die „Societas Verbi Divini“ (SVD), als

erste deutsche Missionsgesellschaft gegründet hatte, wechselte er die Staatsbürgerschaft. Um das Missionshaus St. Gabriel zu gründen, die erste Ausbildungsstätte des Ordens mit höheren Studien, nahm der Deutsche vom Niederrhein das Bürgerrecht der Gemeinde Goggendorf im niederösterreichischen Weinviertel an. Denn die Behörden verlangten, dass der Leiter einer akademischen Ausbildungsstätte in Österreich Inländer sein müsse. So wurde Arnold Janssen Österreicher, und er ist es bis zu seinem Tod geblieben.

Glaube im Kontext extremer Armut zu leben und zu feiern

Am 1.1.2025 gehörten weltweit 5.641 Ordensmänner zu den Steyler Missionaren. Die Anzahl der Europäer und Amerikaner nimmt ab. Zugleich wächst der Anteil der Afrikaner und der Asiaten, wobei die Indonesier die größte Gruppe darstellen. ►



► Sie stellen schon mehr als ein Viertel unserer Mitglieder. Als ich nach meiner Priesterweihe im Jahr 1987 nach Brasilien auf Einsatz ging, lebte ich in einer kleinen Gemeinschaft mit einem Filipino und einem Argentinier. Ich lernte Portugiesisch sprechen, Samba tanzen und Caipirinha machen. Vor allem aber lernte ich, mit den Brasilianerinnen und Brasilianern den christlichen Glauben im Kontext extremer Armut, Ungerechtigkeit und Ausbeutung zu leben, zu feiern und zu bezeugen. Die Zeit in Brasilien hat mich gelehrt, dass die Parteinahme für die Armen, die Fremden und die Diskriminierten wesentlich für die christliche Mission ist. Gott ist dort mit den Menschen unterwegs, wo sie nach Leben und Zukunft suchen: Auf Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer und in Flüchtlingsunterkünften genauso wie auf Klimademos der Jugend oder auf Be-

setzungen von Baustellen für fossile Verkehrsinfrastruktur.

Spuren Gottes in der Welt von heute entdecken

Als Missionar unterwegs zu sein bedeutet für mich, die Spuren Gottes in der Welt von heute zu entdecken. Nicht allein, sondern zusammen mit anderen. Dabei schätze ich sehr das Bibelteilen in meiner Gemeinschaft, in einer kleinen Gruppe von Mitbrüdern. Wir erzählen einander, welcher Bibelvers uns anspricht, und wie dieser Abschnitt des Wortes Gottes in unserem Leben schon lebendig wurde. Dieses Mitteilen von Glaubenserfahrungen im Alltag hilft uns, dass wir uns dort mit einklinken, wo das Reich Gottes schon am Anbrechen ist. Zum Beispiel bei „Standing Together“ am Platz der Menschenrechte in Wien, wo Juden und Muslime gemein-

sam schweigend stehen und der zivilen Opfer in Gaza und Israel gedenken.

Unterwegssein in verschiedenen Räumen

Als Missionar heute unterwegs zu sein erfordert, sich auf Begegnungen und Gespräche einzulassen und eine Weggemeinschaft mit Menschen zu suchen, die sich für die Verteidigung bedrohten Lebens, für Frieden und Gerechtigkeit, für Menschenwürde und Respekt einsetzen. Es ist gelebte Synodalität, Kirche-Sein in einer zunehmend gespaltenen Welt. In diesem Geist sind heutzutage vor allem Mitbrüder aus dem globalen Süden als Missionare tätig. Sie bauen, oft fern ihrer Heimat, christliche Gemeinden auf. Sie engagieren sich im interreligiösen Dialog. Sie sind unterwegs im digitalen Raum und setzen dort christliche Impulse. Sie begleiten Migranten religiös, sozial und juristisch. Sie leiten Zentren für Bildung und Gesundheit in Armutsregionen. Sie setzen sich für die Rechte indigener Völker ein. Sie stellen sich gegen den Raubbau an der Natur und gegen Menschenhandel. Sie fördern das Bibelapostolat und die aktive und mitverantwortliche Beteiligung von Laien am Gemeindeleben. Vielfältig sind die Wege der Mission, vielfältig wie menschliches Unterwegssein. Denn Gott ist in allen Dingen. Das bewusst zu machen und eine Lesehilfe dafür zu sein, erfordert ständigen Aufbruch und ein Unterwegssein in allen Räumen, die sich mit Gottes Hilfe auf tun. ■

»Leben jetzt« – das Magazin der Steyler Missionare

Inspirierend, engagiert, unterstützend und sozial.

»Leben jetzt« möchte seine Leser und Leserinnen immer neu inspirieren und auf ihrem spirituellen Weg orientierend begleiten. Zudem sollen alle in ihrem persönlichen Einsatz für ihre eigenen Belange und die ihrer Mitmenschen Unterstützung erfahren und in jedem Heft die christlichen Werte, Weltoffenheit und Empathie des Steyler Ordens erleben.



Weitere Abos unter:

www.steyler-klosterladen.eu/leben-jetzt-abos

Unterwegs sein – 40 Jahre in der Wüste

Die Heilige Schrift berichtet von der 40-jährigen Wanderung des Volkes Israel vom Auszug aus Ägypten bis ins Heilige Land. Oberrabbiner Jaron ENGELMAYER über das lange Unterwegssein in der Wüste mit all seinen Herausforderungen

Unterwegs sein ist meistens mit Herausforderungen verbunden. Eine unvorstellbar komplexe Reise hatte das Volk Israel nach dem Exodus aus Ägypten bis zum Eintritt in das Versprochene Land Israel (damals noch Kanaan) vor sich, die bekannte Wüstenwanderung, welche sich schließlich über 40 Jahre hinweg zog und laut Schilderung der Torah ein Millionenvolk umfasste! (Über 600.000 Mann zwischen 20–60 Jahren, ausgenommen Ältere, Kinder, Frauen, und der Stamm Levi – 4. Buch Moses 1. Kapitel)

Abgesehen von großen offenen Wundern, welche es brauchte, um die Nomaden mitten in der Wüste mit Wasser (aus dem „Wunderbrunnen“ Mirjams), Nahrung (dem himmlischen Manna) und Schutz (durch die schützenden G"ttlichen Wolken) zu versorgen, brauchte es auch gutes Rüstzeug für diese Reise. Oberrabbiner Lord Jonathan Sacks weist darauf hin, dass beim Auszug aus Ägypten Moses dem Volk eine beachtliche historische Rede hält. Ein Schwerpunkt findet darin besondere Betonung: Die Erziehung der Kinder! Drei Mal wird noch während des Exodus betont, dass über denselben den Kindern und Kindeskindern berichtet werden soll (2. Buch Moses 12,26; 13,8; 13,14). Denn wer eine Reise von Jahrtausenden in der Menschheitsgeschichte überdauern möchte, baut nicht physische Prachtbauten und Machtgebilde, sondern erzieherische Gebäude, um die künftigen Generationen mit auf diese Reise zu nehmen.

Durchhalten trotz Mühsal des Weges

Unterwegs zu sein in der Wüste stellte sich tatsächlich als große Herausforderung

heraus. Obschon ca. 800 Jahre später der Prophet Jeremias darin ein Zeichen des tiefen Vertrauens und der Liebe des Volkes zu G"tt sah (2,2: „So spricht der Ewige: Ich gedenke dir die Güte deiner Jugend, die Liebe deines Brautseins, als du Mir durch die Wüste gefolgt bist, durch unbesätes Land.“), zerbrachen die Wanderer mehrfach an der Mühsal des Weges (4. Buch Moses 11,1; 21,4-5). Wie brachten sie es dennoch fertig, diese Reise zu überstehen?

Zwei Komponenten waren hierfür unabdingbar. Einerseits brauchte es ein Zentrum, einen inneren Magneten, welches auch mitten in dieser unwirtlichen Gegend Ordnung und einen Bezug schuf. Die Israeliten waren klar geordnet und gegliedert in zwölf Stämme, drei in jeder Himmelsrichtung, mit jeweils eigener Fahne. In der Mitte befand sich das Heiligtum, das Stiftszelt, Vorläufer des Tempels zu Jerusalem, mit dem großen Unterschied, mobil zu sein. Gemeinsam wurde dieses errichtet, mit Hilfe der Spenden aller, sodass jedes Individuum einen Bezug zu diesem spirituellen Zentrum haben und darin Teil seines eigenen Wirkens und Teilhabe erkennen konnte. Deshalb betont G"tt zu Beginn des Spendenaufrufes und des Baus: (2. Buch Moses 25,8) „Macht Mir ein Heiligtum, sodass ich unter ihnen wohne“ – nicht in ihm (dem Heiligtum), sondern in ihnen (den Israeliten), im gemeinsamen Wirken und Handeln, in der Gemeinschaft und Gesamtheit des Volkes.

Andererseits brauchte es einen Ausgangspunkt und ein Ziel. Das Stiftszelt wirkte, so die Erklärung des Kommentators Nachmanides, wie ein wandelnder Berg Sinai, sorgte dafür, dass G"ttes Worte

auch unterwegs noch durch dieses die Reisenden erreichen würde. Gleichzeitig wird bei der Fertigstellung des Heiligtums betont, dass dieses das Volk nun auf allen Zügen begleiten würde (dort 40,38), also bis ans Ziel, ins Gelobte Land, wo auch ihm ein fester Platz zugewiesen werden würde, denn das Stiftszelt bestand noch 369 Jahre in Schilo, bevor die Könige David und Salomon den Ersten Tempel zu Jerusalem errichten würden.

Vertrauensverlust

Ein letzter Aspekt in Beziehung auf das Unterwegssein in der Wüstenwanderung kann nicht ausgeblendet werden: Dass sie 40 Jahre dauerte. Ursprünglich geplant war sie wesentlich kürzer. Vom Berg Sinai sollte die Reise nur noch elf Tage bis zum Einzug ins Land Israel dauern (5. Buch Moses 1,2), die gesamte Wanderung also nur wenige Monate, doch sollte es anders kommen. Die Verzögerung kam durch verschiedene Sündenfälle der Israeliten zustande, angefangen beim Goldenen Kalb und kumulierend in der Sünde der Kundschafter. Diese, ausgesickt, um die Beschaffenheit des Landes und deren Bewohner zu erkunden, brachten die bittere Kunde zurück, dass das Land unein- ►



Jaron Engelmayer
ist Oberrabbiner
der israelischen Kultus-
gemeinde Wien.



► nehmbar sei, sodass die Gemeinschaft das Vertrauen in G'tt und in sich selbst verlor, der Herausforderung gewachsen zu sein. Als himmlische Reaktion hierauf mussten sie nun 40 Jahre durch die Wüste wandern. Diese Zeit brachte einen Generationenwechsel mit sich, da alle erwachsenen Männer des Auszuges aus Ägypten währenddessen ihren Tod fanden und der nächsten Generation Raum verschafften. Eine Generation, welche nicht bloß in der Sklaverei aufwuchs, nicht die unterwürfige Mentalität von Sklaven besaß und wünschte, in das Sklavenhaus nach Ägypten zurückzukehren, sondern in Freiheit herangezogen sich nach dem Einzug ins Land sehnte und dort in Selbstbestimmung leben wollte.

Veränderungen brauchen Zeit

Im Nachhinein war dieser Generationenwechsel notwendig, so Maimonides im „Führer der Verirrten“ (3,32) und der Kommentar Abraham Ibn Esras (zu 2. Buch Moses 14,13), da es einen längeren Prozess erforderte, um die ehemalige Mentalität abzulegen. Denn die Natur des Menschen verändert sich nicht von einem Tag auf den nächsten.

Auch dies gehört bisweilen zu einer Reise: einen Prozess der Veränderung durchzumachen, die eigene Komfortzone zu verlassen und sich auf Neues einzulassen zu können, auch wenn manchmal viel Zeit, ja gar Generationenwechsel hierfür notwendig sind. Damit wird oft auch die Reise zum Ziel – denn in Wirklichkeit sind wir stets auf der Reise, in ein neues Morgen. ■

Anm. d. Red.: Aus tiefer Ehrfurcht vor dem Namen Gottes wird im Judentum das vollständige Ausschreiben des Wortes „Gott“ vermieden, daher die Schreibweise: G'tt.



Unterwegs auf dem Weg

Der Weg bzw. „unterwegs sein“ sind häufig verwendete Motive in der Heiligen Schrift. Beim Evangelisten Lukas sind sie ein Bild für den persönlichen Glaubensweg. Martin Stowasser über zwei enttäuschte Jesus-Anhänger, die auf neue Weise seine Gegenwart erfahren

Wir Menschen sind stets unterwegs, befinden uns auf unserem Lebens-Weg: Als junge Menschen machen wir uns voll Hoffnung auf den Weg ins Leben. Blicken wir darauf zurück, sind wir viele, oft verschlungene Wege gegangen; taucht das Ende des Weges am Horizont auf, hoffen wir, dass er in jene Wohnungen führt, die uns als Kinder Gottes bereitet sind (Joh 14,2; Lk 16,9). Wir sind biographisch wie mit unserer persönlichen Glaubens-

geschichte ein Leben lang unterwegs, sind auf dem Weg.

Nachfolge und Glauben als Unterwegssein

Der „Weg“ wie „unterwegs sein“ sind häufig verwendete Motive in der Bibel, die besonders Lukas in seinem Evangelium und der Apostelgeschichte aufgreift, um damit den neuen Glauben an Jesus als den Christus zu umschreiben und christliche

*Der hl. Franz von Assisi und die hl. Klara
als Emmausjünger (Darstellung
in der Basilika von Frauenkirchen, Burgenland)*

Existenz in unterschiedlichen Aspekten vor Augen zu stellen. Zunächst schildert er die Verkündigung Jesu als „Unterwegssein nach Jerusalem“ (Lk 9,51-19,27). Jesus geht diesen Weg, auf dem er alle, die ihn begleiten, immer tiefer in seine Botschaft einführt. So sind sie vorbereitet, denn nach Ostern bezeichnet man diejenigen, die das Evangelium verkündigen, als „Anhänger des Weges“ (Apg 9,2). Sie werden von Paulus verfolgt, ehe sich sein Lebensweg vor Damaskus radikal verändert (Apg 9,3-19), wo er zum rastlosen Missionar wird, dessen Weg und Glaubenszeugnis in Rom enden (Apg 28). Der „Weg“ wie „unterwegs sein“ sind für Lukas also Bilder für Nachfolge, für den Glauben und dessen Verkündigung wie auch Bild einer ganz persönlichen Glaubensschule.

Zwei unterwegs nach Emmaus

In der Emmauserzählung (Lk 24,13-35) stellt Lukas uns diesen Gedanken gleichsam als Miniatur vor Augen. Von Zweien ist die Rede, die unterwegs sind. Ihr Weg führt von Jerusalem, wo alle Jünger und Jüngerinnen Jesu versuchen, mit dessen Kreuzigung zu Rande zu kommen, zu einem Ort namens Emmaus. Einer ist Kleopas – der oder die andere wird namentlich nicht genannt –, aber beide gehören wohl gemeinsam mit den Aposteln zu all den „übrigen“ Enttäuschten, die die Botschaft der Frauen, Jesus sei von den Toten auferstanden, für „Geschwätz“ hielten (V. 9-11). Die Zwei sind in intensivem Gespräch unterwegs, kommen aber nicht voran, finden aus ihrem Zweifel und aus ihrer Enttäuschung nicht heraus. Unvermittelt tritt „Jesus selbst“ hinzu, ist nun „mit ihnen unterwegs“ (V. 15) und mischt sich in das Gespräch ein. Doch sie erkennen ihn nicht. Sie erwarten freilich auch nicht einen Auferstandenen, sondern ihre Hoffnung bestand darin, dass Jesus, „ein Prophet, mächtig in Tat und Wort, Israel erlösen werde“ (V. 19-21). Doch der erhoffte Messias Israels fand ein grausames Ende am Kreuz und mit ihm wurden alle

Hoffnungen begraben. Die Botschaft der Frauen, das Grab sei leer, Jesus lebe, bewirkte nichts. Glaubenshaltungen können hartnäckig und gegenüber Neuem resistent sein – „ihre Augen waren gehalten“ (V. 16). Selbst angesichts einer Erscheinung des Auferstandenen verharren sie, wo sie innerlich sind.

Mit Schriftlesung und Mahlgemeinschaft unterwegs

Erst das Erschließen der Schriften Israels durch ihren Begleiter öffnet die Herzen, bereitet den Blick darauf, wer dieser Jesus in Gottes Heilsplan tatsächlich ist (V. 25-27). Im Akt des Brotbrechens schließlich „erkennen sie ihn“ (V. 31) – überraschenderweise gerade in dem Moment, wo er nicht mehr da ist. Nun haben sie es eilig, nach Jerusalem zurückzukehren, um allen zu berichten, „was sie auf dem Weg erlebt haben“ (V. 35). Jerusalem, der Ort von Leiden und Tod, den die Zwei verließen, mutiert zur Kraftquelle, von dem die werdende Kirche aufbricht, Zeugnis zu geben vom Evangelium „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Seitdem ist sie dorthin unterwegs. Lukas hat sie darauf vorbereitet, dass die Begegnung mit dem Auferstandenen zukünftig nicht mehr in Erscheinungen stattfindet, sondern im Gottesdienst geschenkt wird. Wo die Schrift gelesen und bedacht wird, wo das Brot in Erinnerung an das Brotbrechen Jesu genossen wird, begegnet die Gemeinde dem Auferstandenen als Kraftquelle für ihr Unterwegssein. ■

*Martin Stowasser
ist emeritierter
Professor für
Neues Testament
der Kath.-Theol.
Fakultät Wien.*



Die Autoren

Christian Böck, Pfarrer, Direktor des deutschsprachigen Pilgerzentrums in Rom
Peter BALDINGER, bildender Künstler, Wien
Dr. Andreas R. BATLOGG SJ, Theologe, Autor, Publizist
Mag. Helga BERGER, Europäischer Rechnungshof in Luxemburg
Klaus BRENNER, Leiter der Domführer von St. Stephan
Mag. Karin DOMANY, pens. Religionspädagogin, Mitglied des Pfarrleitungsteams von St. Stephan
Toni FABER, Dompfarrer von St. Stephan
Mag. Gabriele EDER-CAKL, Direktorin Österreichisches Pastoralinstitut
Jaron ENGELMAYER, Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinde Wien
Bettina GRAF MA MEd, Musikwissenschaftlerin, Pädagogin, Mitglied der Dommusik
Reinhard H. GRUBER MA, Domarchivar von St. Stephan
Mag. Thomas HEINRICH, ehem. Oberministrant von St. Stephan
Pater Dr. Franz HELM SVD, stv. Missionsprokurator v. Missionshaus St. Gabriel
Mag. Dr. Elisabeth HILSCHER, Musikwissenschaftlerin, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Dr. Ewald HUSCAVA, ehem. Domprediger von Sankt Stephan, Pfarrvikar der Donaueckkirche und Dozent für Homiletik
P. Mag. Siegfried M. KETTNER SDB, Provinzial der Salesianer Don Boscos, Dipl. Sozialpädagoge (FH)
Herbert KONRAD, Geschäftsführer von „Kunst & Kultur – ohne Grenzen“
Dr. Margit KRAKER, Präsidentin des Rechnungshofes Österreichs
Dr. Nikolaus KRASA, Generalvikar der Erzdiözese Wien
Gernot KULIS, Kabarettist, Comedian
Mag. Wilhelm MOLTERER, Vizekanzler und Bundesminister a. D., ehem. Vizepräsident der Europäischen Investitionsbank
Dr. Rotraud A. PERNER MTh, Juristin, Psychoanalytikerin, evangelische Theologin, Buchautorin
Dr. Wolfgang PESCHORN, Präsident der Finanzprokurator, Bundesminister für Inneres a. D.
Dipl.-Ing. Mario RAUCH, Branddirektor der Stadt Wien
Ao. Univ.-PROF. Dr. Christa SCHNABL, Vize-Rektorin der Universität Wien
Julia SCHNIZLEIN MTh, Pfarrerin der Lutherischen Stadtkirche
P. Helmut SCHUMACHER SJ, Direktor des Kardinal König Haus Wien
Arnold SCHWARZENEGGER, Schauspieler, ehemaliger Gouverneur von Kalifornien
Mag. Birgit STAUDINGER, Theologin
Ao. Univ.-PROF. i.R. Mag. Dr. Martin STOWASSER, Neutestamentliche Bibelwissenschaft
Dr. Melanie WOLFERS SDS, Seelsorgerin, Bestsellerautorin, Podcasterin
Mag. Claudia ZWINGL, „Make-A-Wish“-Foundation

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit STAUDINGER
Lektorat: Mag. Karin DOMANY, Mag. Dr. Timo FRÜHWIRTH, Reinhard H. GRUBER, Mag. Barbara MASIN MA, Daniela TOLLMANN
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni FABER, Mag. Karin DOMANY, Mag. Heinrich FOGLAR-DEINHARDSTEIN, Reinhard H. GRUBER, Anneliese HÖBART, Diakon MinRat. Mag. M.A. Matthias NÉMETH unter der Mitarbeit von Christian HERRLICH MA



Die Kirche als pilgerndes Volk Gottes

Viele traditionelle und mystische Bilder, die die Bedeutung der Kirche beschreiben, wirken selbst auf Gläubige immer fremder. Das Bild des pilgernden Gottesvolkes hingegen vermag heute mehr Menschen anzusprechen: Gott ist mit seiner Kirche, mit uns unterwegs. Er begleitet unsere Lebenswege.
Von Andreas R. BATLOGG SJ

Es ist ein wunderschönes Bekenntnis- und Prozessionslied: „Ein Haus voll Glorie schauet, weit über alle Land“. Nach all dem, was in den letzten Jahren aufgetaucht ist über jahrzehntelangen sexuellen Missbrauch und sexualisierte Gewalt in der Kirche, können es aber viele einfach nicht mehr unbefangen singen. Fehlverhalten gab es im Laufe von über 2000 Jahren in der Kirche immer wieder: Führungsschwäche, Korruption, ja sogar Ämterkauf (Simonie). Päpste mit Mätressen oder als Kriegsherren – das ist heute, Gott sei Dank, vorbei, anders als in der Renaissancezeit.

Verfehlungen, die das Vertrauen in die Kirche erschütterten

„Vatileaks“ jedoch war ein Skandal unserer Tage. Auch der geplatzte Deal in London, bei dem der Heilige Stuhl einen dreistelligen Millionenbetrag verlor, der in eine Luxusimmobilie investiert worden war. Über diesen gigantischen Flop stolperte Giovanni Angelo Becciu. Der sardische Kurienkardinal wurde, erstmals in der Geschichte, von einem vatikanischen Gericht verurteilt. Es ging um Betrug, Erpressung

und Geldwäsche. Dass auch „Ikonen“ wie Abbé Pierre († 2007) in Frankreich oder der 2023 aus seinem Orden ausgeschlossene Jesuit Marko Ivan Rupnik systematischen Missbrauch trieben, verschlägt einem die Sprache.

Manchen ist nach wie vor das „Image“ der Kirche wichtiger als die Solidarität mit den Betroffenen und ganz konkrete Hilfe für sie. Nicht ohne Grund ist von „Gottessvergiftung“, „Gottese entfremdung“ oder „Seelenmord“ an den schwer traumatisierten, oft lebenslang gezeichneten Opfern die Rede.

Die Kirche hat – für manche für immer – ihre wichtigste Ressource verspielt: ihr Vertrauenskapital. Der auf Priestern und Ordensleuten wie Mehltau liegende pauschale „Generalverdacht“ betrifft auch die Institution Kirche, die oft nur (mehr) als reine Organisation gesehen wird: eine Art NGO. Die entsprechende, innerkirchlich manchmal noch befeuerte „Insolvenzrhetorik“ (© Annette Schavan) tut das ihre dazu. Es ärgert mich, einen Kommentar zum neuen Papst („Die große Show, jetzt mit Leo“) zu lesen, der mit einer Karikatur von Kirche beginnt: „Bei der katholischen Kirche handelt es sich um einen uralten Männerverein mit uralter Verwaltung, einer, sagen wir mal, unreifen Verantwortungskultur und absurd hohem Geltungsanspruch. Okay, das ist zugegebenermaßen keine sehr barmherzige Auffassung, aber ganz unverbreitet ist sie nicht.“

Weil auch viele Katholiken ihren Glauben und vor allem ihren Glaubensvollzug als ureigenste „Privatsache“ ansehen und der Kirche eine geradezu manische Fixierung auf Tradition vorwerfen, ihr vorhalten, es gehe ihr nur um die Verteidigung von überholten Privilegien, sie realisiere überhaupt nicht die Entfremdung von der konkreten Lebenswelt (nicht nur in Sachen Sexualität), gilt „Kirche“ als überholt, systemisch reformunfähig, selbst wo sie sich reformwillig zeigt. Wenn einem ein Pfarrer oder eine Ordensfrau sympathisch sind, wird man bemitleidet oder belächelt – er oder sie ist eben auch Opfer eines „Systems“, eines „anonymen

Betriebs“. Bis in die eigene Familie hinein kann man das erleben.

Gesellschaft mit begründeter Hoffnung

Dass Christen diejenigen sind, die „nicht von Jesus lassen können“, dass die Jesusgemeinde eine Weg- und eine Hoffnungsgemeinschaft ist – das ist theoretisch vielleicht noch erinnerlich. Praktisch aber spielt das oft keine Rolle mehr. Ich halte dagegen: Christen sind eine GmbH – eine Gesellschaft mit begründeter Hoffnung. Allerdings: Wir müssen es auch stichhaltig und intellektuell redlich begründen! Glaube muss alltags- und krisentauglich sein, argumentativ belastbar. Geht das ohne Kirche? Ich meine: nein! Kirche als „Heimat“, als Ort der Geborgenheit, als Raum, in dem gemeinsame Glaubenserfahrungen gemacht werden können, als Gemeinschaft von Suchenden, Ahnenden, Fragenden und Zweifelnden, die sich gegenseitig stützen und aufbauen – darauf möchte ich nicht verzichten.

Mystische Bilder

Kirche als „zweite Eva“, als „Jungfrau“, „Braut“, „Mutter aller Lebenden“, gar als „uterus spiritualis“, als geistlicher Mutterleib, der nährt (wie in der mittelalterlichen Mystik beschrieben): Solche patristischen Vorstellungen, so sehr sie an biblische Motive anknüpfen, wirken immer fremder. Man überlässt sie der Theologie. Von Hugo Rahner SJ gibt es das Buch „Symbole der Kirche“ (1964), in dem er die Ekklesiologie der Kirchenväter erschließt. Immer wieder muss daran erinnert werden: „Reich Gottes“ und „Kirche“ sind nie identisch. Kirche als „societas perfecta“, als vollkommene Heilsanstalt – auch das eckt heute an. Die Vorstellung von einer „reinen“ und „makellosen“ Kirche – die Kirchenväter sahen sie „sine macula et ruga“ (ohne Fehler und Runkel) – ist eine Illusion. Wer sich eine solche Kirche wünscht, muss sich daran erinnern lassen, dass dies allenfalls „am Ende der Zeiten“ möglich wäre, wie im Buch der Offenbarung angekündigt (Offb 21, 1 f.). Auch



Andreas R. Batlogg
 ist Jesuit, Theologe
 und Publizist.



Das Bild der triumphierenden Kirche hat im Lauf der Zeit auch aus der Sicht vieler Gläubigen Risse bekommen. (Darstellung der „ecclesia triumphans“ mit Papstkrone und Petruschlüssel in der Bischofssakristei der Domkirche von Giovanni Antonio Tencala, 1731–1735)

eine „ecclesia triumphans et immaculata“ ist passé. Solche Bilder sind uns einfach fremd geworden. Und sie befremden nicht nur. Sie stoßen geradezu ab. Die Kirche als „mystischer Leib“ Christi – von Papst Pius XII. in seiner kriegsbedingt weitgehend untergegangenen Enzyklika „Mystici corporis“ (1943) favorisiert – drückt zwar etwas Wichtiges aus. Aber auch diese Vorstellung regt heute eher auf, als dass sie zum Nachdenken anregt.

Kirche als „Mysterium“, als Geheimnis – wird oft als Rätsel gedeutet. Romano Guardinis Signalwort „Die Kirche erwacht in den Seelen“, hineingesprochen in die Jugendbewegung der 1920er-Jahre nach dem Desaster des Ersten Weltkriegs mit Millionen von Toten, ist wieder höchst modern – als aktuelle Herausforderung, die sich einer fortschreitenden Privatisierung des Glaubens entgegenstellt. Bei seiner Primiz, es ist fast vierzig Jahre her, rief ein Studien-genosse, aus: „Kirche ich liebe dich!“ Hört man so einen Satz heute noch? Inzwischen hat dieser Priester sein Amt aufgegeben.

Egal, ob es sich um theologische Projektionen handelt oder um dogmatische Begriffe: Wir brauchen konkrete, ansprechende Bilder. Neuere Bilder oder moderne ersetzen nicht traditionelle. Aber sie sind dazu angetan, sich wieder auf „Kirche“ einzulassen. Mit Entschiedenheit. Denn die Kirche – nicht nur die Caritas – ist um Längen besser als ihr Ruf! „Heilig und sündig zugleich“ ist sie. Immer. Und immer beides. Weil sie aus Menschen besteht. Wir sind nie perfekt. Aber wir glauben, dass Gott ergänzen kann, was uns fehlt.

Das Volk Gottes – gemeinsam unterwegs

Das Zweite Vatikanum (1962–1965), das bis dato letzte Konzil, hat in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ neben

traditionelle Bilder neue Bilder gestellt. Es hat diese nicht erfunden, sondern wiederentdeckt. Dazu gehört die Metapher vom pilgernden oder wandernden Gottesvolk: Wir sind unterwegs. Gemeinsam. Etwas, was auch der weltweite synodale Prozess zum Ausdruck bringt und neu einübt. Sein Motto: „Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“. Auf Englisch klingt das noch konkreter: „Communion, Participation, and Mission“. Interessant: In „Lumen Gentium“ ist das dem „Volk Gottes“ gewidmete II. Kapitel dem der „Hierarchischen Verfassung der Kirche“ gewidmeten III. Kapitel vorangestellt. Volk Gottes ist die Kirche insofern, als sie die Versammlung derer ist, die an Christus glauben, Gottes Volk insofern, als diese Versammlung sich nicht einer menschlichen Initiative verdankt, sondern Gott.

Die Konzilsbischöfe aus aller Welt befanden seinerzeit, dass der Ausdruck „Volk Gottes“ neben der grundlegenden Gemeinsamkeit aller Glaubenden – also „normaler“ Gläubigen und geweihter Amtsträger – auch den „Pilgercharakter“ der Kirche angemessen zur Sprache bringt: Eben weil wir gemeinsam unterwegs sind. Das beim Kirchenlehrer Augustinus aufgekommene, im Lauf der Geschichte in Vergessenheit geratene, erst vom Konzil wiederaufgegriffene Motiv kann also ein kreatives Potential entfalten. Es taucht in elf (von 16) Konzilsdokumenten auf, allein in der Kirchenkonstitution 39 Mal.

Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz wollte das Konzil keine andere Kirche. Aber es wollte, dass die Kirche anders wird: biblischer, jesuanischer, mehr auf das pilgernde Volk Gottes schauend als auf eine Priester-, Bischofs- und Papstkirche starrend. Gott hat einst das Volk Israel durch die Wüste geführt. „Kirche“ hat Israel nicht abgelöst, wir sind Geschwis-

ter der Juden. Aber dass Gott auch heute unsere Lebenswege mitgeht, uns begleitet, die Kirche begleitet – das glauben zu können und glauben zu wollen, bewahrt davor, aus Gott ein Museumsstück zu machen und von ihm nur in der Vergangenheitsform zu sprechen. Wir sind auch kein Leben-Jesu-Gedächtnisverein.

Schauen wir auf die dritte Strophe von „Ein Haus voll Glorie schauet“. Sie beginnt so: „Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. / Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein“. Das zu beherzigen bewahrt vor falscher oder schräger „Kirchenfrömmigkeit“. Und es tröstet, was die letzte Strophe besingt – wir können uns gegenseitig immer wieder daran erinnern, denn ohne Jesus können wir „Kirche“ vergessen: „Sein wandernd Volk will leiten der Herr in dieser Zeit; / er hält am Ziel der Zeiten dort ihm sein Haus bereit“.

Buchempfehlung

Leo XIV., der neue Papst

Selten hat eine Papstwahl so überrascht: Mit Robert Francis Prevost hat am 8. Mai 2025 niemand gerechnet und mit seinem Namen Leo XIV. auch nicht. Andreas R. Batlogg analysiert in seinem Buch, weshalb diese Wahl so ausgefallen ist. Er stellt den neuen Papst, seine biographischen Hintergründe und sein Denken vor. Fesselnd erzählt er Anekdoten aus Leos Leben und lässt Weggefährten zu Wort kommen. Außerdem blickt Batlogg kurz auf Franziskus und dessen Erbe zurück, skizziert davon ausgehend die Herausforderungen der Kirche und des neuen Papstes und erklärt, was die Welt von Leo XIV., dem ersten Augustinermönch und Amerikaner auf dem Stuhl Petri, erwarten kann.



Das neue Buch des Vatikan-Experten Andreas R. Batlogg: *Leo XIV., Der neue Papst*, Herder, 2025, 176 Seiten



In der Hoffnung, dass niemand fehlen wird

Was bedeutet, dass die ganze Weltkirche gemeinsam unterwegs ist? Was sind die wichtigsten Ergebnisse auf dem Weg zu einer synodalen Kirche? Und wie kann jeder einzelne aktiv werden? Von Gabriele EDER-CAKL

Die ganze Weltkirche ist seit 2021 unterwegs. Die 1,4 Milliarden Katholikinnen und Katholiken in rund 3000 Diözesen weltweit wurden einbezogen. Rückmeldungen wurden gesammelt, wie sich das gemeinsame Gehen in der jeweiligen Ortskirche verwirklicht und was die aktuellen brennenden Themen sind. Dieses gemeinsame Glauben-Leben, Gehen und Entscheiden, das Einbeziehen und die Mitverantwortung aller, wird „Synodalität“ genannt.

Zwei Weltbischofssynoden wurden im Oktober 2023 und 2024 mit jeweils rund 400 Personen dazu abgehalten. Daran nahmen auch rund 150 Frauen und Männer, die keine Bischöfe sind, als stimmberechtigte Mitglieder und theologische Beraterinnen und Berater teil. Die Ergebnisse der Beratungen wurden in mehreren Texten veröffentlicht. Alles kann auf synod.va oder auf katholisch.at/synode nachgelesen werden.

Das Schlussdokument der sogenannten 16. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode wurde von Papst Franziskus noch am Tag der Abstimmung als Teil des ordentlichen Lehramts angenommen und zur Umsetzung freigege-

ben. Sein Nachfolger Papst Leo XIV. hat dies mehrmals bestätigt und die weltweiten Diözesen durch ein Schreiben aufgerufen, an einer synodaleren Kirche intensiv zu arbeiten.

Taufe: Grundlage einer synodalen Kirche

Die Identität des „Volkes Gottes“ ist die Taufe. „Es gibt nichts Höheres als diese Taufwürde, ...“ (21) Das ist die Grundlage einer authentischen, synodalen Kirche. Alle Getauften bringen ihre Gaben in die jeweilige Kirche ein und niemand wird ausgeschlossen. Immer wieder wird auf Jesus verwiesen: „Er schickt nie jemanden weg ... Er bittet uns, seine Jünger, dasselbe zu tun.“ (51) Zudem werden Anregungen zur konkreten Beteiligung von Laien – Männern und Frauen – gegeben, damit sie ihre Fähigkeiten gut einbringen können. Zum Beispiel: verstärkte Beteiligung in allen Entscheidungsprozessen, Zugang zu verantwortungsvollen Positionen in einer Diözese (77) sowie die konkrete Beauftragung von Laien in der Gemeindeleitung oder zur Sakramenten-spendung (76).

Die Mitverantwortung der Frauen in der Kirche war seit Beginn des weltweiten synodalen Prozesses eines der meistdiskutierten Themen. Darüber wurde auch bei der Weltsynode 2024 sehr intensiv gesprochen. Es ist positiv hervorzuheben, dass nicht mehr aufgrund von Geschlechterstereotypen argumentiert wird. Es sollen alle kanonischen Möglichkeiten für Frauen innerhalb der Kirche ausgeschöpft werden: „Es gibt keine Gründe, die Frauen daran hindern sollten, Führungsrollen

in der Kirche zu übernehmen: Was vom Heiligen Geist kommt, kann nicht aufgehalten werden. Darüber hinaus bleibt die Frage des Zugangs von Frauen zum diakonischen Amt offen und der entsprechende Unterscheidungsprozess muss fortgesetzt werden.“ (60)

Sehr konkret gibt die Synode vor, wie künftig auf allen Ebenen der Kirche Entscheidungen mit gemeinsamer Beratung geschehen sollen. Es wird konkret beschrieben, was unter echter Beteiligung und Mitverantwortung gemeint ist. „Diejenigen mit pastoraler Autorität sind verpflichtet, denjenigen zuzuhören, die an der Konsultation teilnehmen, und dürfen nicht so tun, als hätte die Konsultation nicht stattgefunden.“ (91) Die Synode schlägt im Schlussdokument eine heilsame Dezentralisierung vor und betont die Bedeutung der lokalen Kontexte.

Wenn Sie etwas Konkretes tun wollen:

- ▶ Lesen Sie das Evangelium von der Auferstehung Christi neu und hören Sie von Maria von Magdala, Johannes und Petrus.
- ▶ Experimentieren Sie mit der Methode des „synodalen Gesprächs im Geist“ für gemeinsame Unterscheidung und Entscheidung.
- ▶ Beziehen Sie Frauen in Führungspositionen sowie pastorale und liturgische Dienste ein und sprechen Sie von Heiligen Frauen und Frauen in der Bibel.
- ▶ Entdecken Sie die Freude neu, Volk Gottes zu sein, das mit der Menschheit solidarisch ist. Gehen Sie hinaus aus Ihrem Kreis und reden Sie mit Menschen, die ganz anders denken als Sie.

Papst Franziskus verwies in seiner Abschlussansprache bei der Weltsynode 2024 zum wiederholten Male auf das gemeinsame Miteinander aller und stellt das verheißene Festmahl des Propheten Jesaja in den Mittelpunkt: „Alle, in der Hoffnung, dass niemand fehlen wird. Alle, alle, alle! Niemand ausgeschlossen, alle.“

*Gabriele Eder-Cakl
ist Direktorin des
Österreichischen
Pastoralinstituts.*



Voller Hoffnung unterwegs

Wenn ein Kind schwer erkrankt, verändert sich alles – für die ganze Familie. Zwischen Arztgesprächen, Krankenhausaufenthalten und Sorgen um die Zukunft verlieren viele Kinder ihre Unbeschwertheit. Genau hier setzt Make-A-Wish Österreich an: Die Organisation erfüllt Herzenswünsche schwerkranker Kinder – seit 1997 wurden bereits 1900 Wünsche erfüllt – und schenkt damit nicht nur einen ganz besonderen Moment, sondern auch neue Zuversicht, Kraft, Freude und Mut für den weiteren Weg. Von Claudia ZWINGL

Maximilian will nach Disneyland – weil dort seine Helden wohnen

Maximilian ist vier Jahre alt. Ein fröhlicher Bub, der am liebsten mit seinem Bruder tobt und Superhelden liebt. Doch seit der Diagnose Nephroblastom – ein bösartiger Nierentumor – bestimmen Krankenhaus, Arzttermine und Therapien seinen Alltag. In dieser Zeit fand er Trost bei seinen Helden aus „Big City Greens“ oder „Venom“ – Figuren, die stark sind und nie aufgeben. Sein größter Wunsch: einmal mit Mama, Papa und seinem Bruder ins Disneyland Paris reisen und dort seine Superhelden persönlich treffen. Einfach wieder Kind sein, staunen, lachen, träumen. Maximilian wartet noch voller Vorfreude auf die Erfüllung seines großen Wunsches.

„Ein Wochenende, das wieder Hoffnung schenkte“

„Das Schönste war, das Strahlen in Valentinas Augen zu sehen. Die letzten 1,5 Jahre waren schwer. Dieses Wochenende im Disneyland war der Start in ein wieder normales Leben, abseits von Krankenhaus und Sorgen. Danke für diese schönen und unvergesslichen Momente!“

Das Zitat von Valentinas Mutter zeigt, was ein erfüllter Herzenswunsch bedeutet – für das Kind und die ganze Familie.

Herzenswünsche geben Hoffnung – auch auf dem beschwerlichen Weg

Die Wunscherfüllung ist für viele Kinder weit mehr als ein kurzer Moment des Glücks. Sie ist ein Ziel am Horizont, ein Lichtblick. Eltern berichten immer wieder, dass ihr Kind durch die Vorfreude und das Erleben des Wunsches neue Kraft schöpft – auch für anstehende Therapien. Der Moment, in dem ein Wunsch wahr wird, ist oft einer der schönsten seit langer Zeit – für das Kind und seine Familie.

Herzenswünsche für alle schwer erkrankten Kinder

Ein schwer krankes Kind zu sein, ist eine Erfahrung, die alle Lebensrealitäten durchbricht – unabhängig vom sozialen Status, vom Wohnort oder vom Einkommen der Eltern. Deshalb erfüllt Make-A-Wish Herzenswünsche ganz bewusst unabhängig von der finanziellen Situation der Familien. Denn es ist erwiesen, dass die Erfüllung eines Herzenswunsches sich positiv auf die Genesung auswirkt.

Auch Kinder aus wohlhabenderen Haushalten erleben durch ihre Erkrankung Ängste, Isolation, Krankenhausaufenthalte und schmerzhaftes Behandlungen. Und auch sie sehnen sich danach, für einen Moment aus dem Krankheitsalltag auszubrechen – mit einem Wunsch, der Kraft schenkt und Freude bringt.

Die Wünsche dieser Kinder sehen mitunter anders aus als jene von Kindern aus einkommensschwächeren Haushalten. Doch der Wunsch selbst und das, was seine Erfüllung in den Kindern auslöst, ist immer gleich wertvoll: Hoffnung, Lebensfreude und neue Energie für den weiteren Weg.



Maximilians großer Wunsch:
Einmal nach Disneyland fahren



Jonathans (Schwere Aplastische Anämie)
Herzenswunsch: ein Rasenmäher-Traktor.
Die Freude bei der Wunscherfüllung
war ihm ins Gesicht geschrieben.

So können Sie helfen – oder einen Herzenswunsch melden

Viele Wunsch Kinder warten auf die Erfüllung ihres Herzenswunsches. Sie können helfen – mit einer Spende, einer Kooperationsidee oder indem Sie Informationen an betroffene Familien weitergeben. ■

Die Autorin ist bei der Make-A-Wish-Foundation für Fundraising verantwortlich.

Ein Herzenswunsch kann Kraft schenken



Spendenkonto: Make-A-Wish Österreich.

IBAN: AT41 2011 1404 1027 7705,

Verwendungszweck: Herzenswunsch

Mehr Informationen und Wunsch Kinder

finden Sie auf: www.make-a-wish.at



Mehr Europa wagen*

Wohin ist Europa unterwegs? Der ehemalige österreichische Vizekanzler und Vizepräsident der Europäischen Investitionsbank Wilhelm MOLTERER zieht kritische Bilanz über die Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Europa und benennt wichtige Eckpfeiler für die Zukunft.

1955 ist mein Geburtsjahr, ich bin daher einer der Glücklichen, die ihr ganzes bisheriges Leben in einem freien, demokratischen und wohlhabenden Österreich verbracht haben.

Die seit dem Staatsvertrag wohl wichtigste Entscheidung für unser Land – den Beitritt zur Europäischen Union – durfte ich erleben und mitgestalten.

Unsere Generation hat die Friedensdividende konsumiert und mit zwei Ausnahmen nicht investiert: Politisch war die wichtigste Investition die Erweiterung der EU nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Dieser Schritt hat für Millionen Menschen Freiheit und Demokratie gebracht und Europa gestärkt. Die zweite große Investition war die Schaffung der gemeinsamen Währung. Der Euro hat Europa zweifellos geholfen, ein Global Player zu werden.

Seither ist in Europa wenig in die eigene Zukunft investiert worden, jetzt wird uns das dramatisch klar: Frieden ist genauso gefährdet wie Freiheit und Demokratie. Es herrscht Krieg mitten in Europa, die Weltordnung wird gerade neu geschrieben.

Wann, wenn nicht jetzt, müssen wir unsere Komfortzone verlassen und für Demokratie und Freiheit, für Wohlstand und soziale Sicherheit und für eine selbstständige und selbstbewusste Europäische Union kämpfen und, ja, auch in mehr Europa investieren.

Mir scheinen vier Prioritäten entscheidend, um im internationalen Kontext zu bestehen und eine aktive Rolle bei der Neugestaltung der Weltordnung zu spielen:

1. Im globalen Wettbewerb bestehen

Europa hat dafür hervorragende Voraussetzungen – wenn wir unsere Potentiale in Forschung und Entwicklung, in Bildung und Ausbildung, der vielfältigen Wirt-

schaftsstruktur offensiv nutzen und nicht den bürokratischen Zwängen opfern. Klimaschutz wird langfristig nur erfolgreich sein, wenn auch wirtschaftlicher Erfolg damit verbunden ist. Der gemeinsame europäische Markt ist der Schlüssel, der Weg dorthin ist noch sehr weit: Energiepolitik, Verkehrspolitik, ja sogar Forschungspolitik sind nach wie vor weitgehend national und keineswegs europäisch ausgerichtet. Natürlich ist ein Mindestmaß an Unabhängigkeit bei Energie, Rohstoffen oder Nahrung Voraussetzung.

2. Die innere Stabilität ausbauen

Wir dachten alle, Demokratie und Freiheit sind alternativlos und stehen am Ende der Entwicklung in vielen (allen?) Ländern der Welt – oder zumindest träumten wir das. Der aktuelle Weckruf ist brutal: Demokratie ist keineswegs garantiert und steht im Wettbewerb zu autoritären Systemen und Gedanken.

Auch in Europa sind gefährliche antidemokratische und autoritäre Gruppen aktiv, Extreme von links und rechts werden mehr, leider auch religiöse.

Europa ist aufgerufen, die Demokratie zu verteidigen, ja dafür zu kämpfen – auch in einigen Mitgliedschaftsstaaten. Eine demokratische Gesellschaft kennt Rechte UND Pflichten, kennt klare Spielregeln des Rechtsstaates und hat auch die Pflicht, diese durchzusetzen. Demokratie erfordert aber auch Teilnahme der Menschen, Voraussetzung dafür ist Teilhabe am Wohlstand.

3. Eine aktive Rolle in der Welt spielen

Der politische Kompass Europas in einer Welt massiver tektonischer Verschiebungen muss klar sein: Demokratie und Freiheit, (öko)soziale Marktwirtschaft und Solidarität. Daher ist Europa aufgerufen, gemeinsam mit vielen anderen

Partnern für die Menschenrechte, für die Unverletzlichkeit souveräner Staaten, für klare Spielregeln im internationalen Handel und für globale Klimapolitik einzutreten. Die aktuellen Entwicklungen etwa im Bereich digitaler Technologien zeigen dramatisch, wie wichtig klare und faire internationale Regeln wären. Globale Verantwortung heißt aber auch, Verantwortung für Afrika und den globalen Süden zu übernehmen und diese Länder nicht China oder Russland zu überlassen. Europa würde an Gewicht und Bedeutung gewinnen, wenn wir unseren Worten zur Erweiterung der EU um die Staaten des Westbalkan endlich konkrete Taten folgen lassen.

4. Verteidigungsfähig und verteidigungswillig sein:

Ein Staat oder eine Staatengemeinschaft werden nur insoweit ernst genommen, als sie bereit sind, ihre Bewohner, ihr Territorium und ihre fundamentalen Prinzipien zu schützen und wenn notwendig auch zu verteidigen. Das erfordert ein Mindestmaß an militärischer Stärke und Verteidigungsbereitschaft. Europa – auch Österreich – habe sehr viel versäumt und daher sehr viel aufzuholen. Die erratischen Entscheidungen in den USA machen eines klar: Wir Europäer müssen endlich auf eigenen Beinen stehen, um im Krisenfall zu bestehen. In Europa ist Österreich im Krisenfall zur Solidarität verpflichtet und daher nicht neutral, nur deswegen könnten wir auf die Solidarität unserer europäischen Partner setzen. Wahrscheinlich ist es an der Zeit, die Neutralität – wie vieles andere auch – neuerlich zu überdenken. ■

**frei nach Willy Brandt*



Der ehem. Vizekanzler Wilhelm Molterer war bis 2021 Chef des europäischen Investitionsfonds.



Arnold Schwarzenegger beim AUSTRIAN WORLD SUMMIT am 3. Juni 2025, der bereits zum neunten Mal stattfindenden Klimaschutzkonferenz in Wien, organisiert von der Schwarzenegger Climate Initiative.

Hoffnung haben heißt: jetzt handeln und nicht sudern!

Der Weg zu einer sauberen, gerechten und lebenswerten Welt ist nicht gepflastert mit klagenden Worten, sondern mit hoffnungsvollen Taten. Ein eindringlicher Appell von Arnold SCHWARZENEGGER

Hört auf zu jammern

Ich werde oft gefragt: „Arnold, warum kämpfst du eigentlich noch für die Umwelt, wenn doch so viele in der Politik aktuell das Gegenteil tun? Wenn einige sogar behaupten, der Klimawandel sei ein Schwindel?“ Ich sage dann ganz einfach das, was ich auch schon in in meinem Film Kindergarten Cop gesagt habe: „Stop whining.“ Hört auf zu jammern.

Denn „Sudern“ allein bringt uns nicht weiter. Hoffnung bedeutet nicht, sich zurückzulehnen und zu warten, dass jemand anderer die Probleme löst. Hoffnung bedeutet für mich: Jetzt handeln.

Ich glaube daran, mit Leib und Seele gemeinsam an Lösungen zu arbeiten. Ich will Menschen motivieren, jene Heldinnen und Helden zu sein, die wir jetzt brauchen. Und das nicht irgendwann – sondern schon heute. Und nicht irgendwo – sondern genau dort, wo sie leben.

Als ich damals Gouverneur von Kalifornien war, hat die Regierung auch im Klimaschutz gebremst. Aber wir haben trotzdem gehandelt: Wir haben die Emissionen reduziert, Solarenergie gefördert und auf saubere Luft gesetzt. Und ja – wir haben damals gekämpft, bis zu den obersten Gerichten. Und wir haben auch gewonnen. Warum? Weil wir nicht auf Erlaubnis gewartet haben. Wir haben einfach losgelegt.

Hoffnung ist ein Feuer, das in uns lodert

Hoffnung ist nicht bloß ein Schimmer. Hoffnung ist ein Feuer, das in uns lodert. Und es wird heller und stärker, wenn wir zusammen an Lösungen arbeiten. Weltweit schaffen Städte gerade neue Radwege, pflanzen Bäume und senken ihre Emissionen. In Polen zum Beispiel hat Rybnik – einst die Smog-Hauptstadt des Landes – seine Luft innerhalb weniger Jahre sauber gemacht. Auch in London wurden die Abgase dank der „Ultra Low Emission Zone“ drastisch reduziert. Und hier in Österreich stammt diesen Sommer bereits ein Großteil des gesamten Stroms aus sauberer Energie.

Du musst kein Präsident sein, um ein Held zu sein

Und das zeigt mir: Du musst kein Präsident sein, um ein Held zu sein. Du musst dich nur darum kümmern – und dich aufraffen.

Ich weiß, manche denken: „Was kann ich schon tun?“ Aber das ist der falsche Gedanke. Die Wahrheit ist: *Du bist der Held, auf den du gewartet hast.*

Sei die Bürgermeisterin, die Busse elektrisch macht.

Sei die Schule, die Solarenergie aufs Dach bringt.

Sei die Firma, die Verantwortung übernimmt und die Abhängigkeit von fossiler Energie beendet.

Sei der Bürger, der schon heute handelt – weil er eine lokale Initiative unterstützt.

Denn am Ende wird sich niemand an unsere Ausreden erinnern. Viel mehr werden wir uns nämlich daran erinnern, dass wir geholfen haben, diese Welt sauberer, gerechter und lebenswerter zu machen.

Ich wünsche euch alles Gute dabei, viel Kraft und Freude,

Euer Arnold Schwarzenegger



Musik – Wegbegleiter und Zeitmaschine des Herzens

Musik durchbricht die Grenzen der Zeit, verbindet Menschen und Generationen. Musik kann heilen. Musik ist ein ganz besonderer Wegbegleiter im Leben. Von Julia SCHNIZLEIN

Es war der Sommer von *Wind of Change*, als ich mich zum ersten Mal in einen Jungen verliebte. Der Hit der Scorpions lief im Radio rauf und runter und ist für mich bis heute untrennbar verbunden mit Ferien, Freibad, Brickerl, Almdudler und Schmetterlingen im Bauch. Oft sind prägende Lebensphasen mit Musik verknüpft. Man hört die ersten Takte eines Liedes, und plötzlich ist man zurück: im Krankenhausflur, in der Küche der Großmutter, im Sommerregen nach dem letzten Schultag, am Sterbebett. Musik trägt nicht nur Emotionen – sie bewahrt sie. Tiefer, unmittelbarer als Worte. Sie ist eine Zeitmaschine des Herzens.

Heilende Klänge

Wenn es um die Kraft der Musik geht, sind sich Wissenschaft und Glaube erstaunlich einig. Studien aus der Palliativmedizin zeigen: Musik lindert Schmerzen, beruhigt, stiftet Orientierung. Ein sterbender Mensch hört sein Lieblingslied – und seine Hand entspannt sich. Musik wird zur Gnade, zur zärtlichsten Form von Trost.

Auch in der Bibel hat Musik ihren festen Platz. David spielt Harfe, und der zerrissene König Saul findet Ruhe. Paulus und Silas singen im Gefängnis – und die Mauern beben. Die Psalmen sind Lieder und Gebete in einem – Ausdruck einer Hoffnung, die standhält, selbst wenn die Welt zerbricht.

Gemeinschaft durch Musik

Manchmal zeigt sich die Kraft der Musik auch jenseits von Religion und persönlichen Erinnerungen – in Momenten kollektiver Bewegung.

Im Fußballstadion, wenn zehntausende Menschen ihre Hymne singen, mit leuchtenden Augen und erhobenen Stimmen – egal woher sie kommen oder was sie glauben.

Bei Konzerten, wie denen von Megastar Taylor Swift. Da vergießen Teenager und Eltern, Fremde und Freunde gemeinsam Begeisterungstränen, singen alle Texte auswendig mit und gehen für ein paar Stunden in einer großen Gemeinschaft auf, die allein durch Melodie und Worte entsteht.

Mein Lied fürs Leben

Mein persönliches Hoffnungslied, das mich und meine Familie durch alle Lebensstationen begleitet, ist: „*Von guten Mächten wunderbar geborgen*“, nach einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer. Wir singen es zu Taufen, Hochzeiten, Geburtstagen und bei Beerdigungen. Es ist unser geistliches Zuhause in Tönen.

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.

Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Entstanden ist der Text unter denkbar dunklen Umständen: Bonhoeffer, evangelischer Theologe und Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, schrieb ihn im Dezember 1944 im Gefängnis Berlin-Tegel. Es war kurz vor Weihnachten. Bonhoeffer war seit über eineinhalb Jahren in Haft. Seine Hinrichtung stand kurz bevor – auch wenn er es vermutlich nur ahnte.

Das Gedicht war Teil eines Briefes an seine Familie. Kein Klagen, kein Lamentieren – sondern leise, starke Hoffnung:

„Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.“

Das ist kein frommer Trost für gute Zeiten. Es ist der Ausdruck eines Glaubens, der im Leiden standhält, eines Vertrauens, das nicht an äußere Umstände gebunden ist. Bonhoeffer wagt das große Trotzdem – und findet Worte, die tragen. Worte, die bleiben.

Was uns trägt

Mich selbst hat dieses Lied durch manche dunklen Momente begleitet. Ich habe es gesungen – vor anderen oder für mich allein – wenn mir die Sprache fehlte. „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ sind auch die Worte, die auf unserem Familiengrabstein stehen. Sie drücken aus, was ich glaube: dass wir im Leben und im Sterben, im Licht und im Dunkel getragen werden – und geborgen sind.

Musik hilft uns dabei, genau das zu spüren und zu glauben. Denn Musik hat eine Kraft, die sich nicht erklären lässt – und vielleicht auch nicht soll. Sie spricht, wo Worte verstummen. Sie erinnert, wo das Gedächtnis schweigt. Sie verbindet, wo Menschen sich fremd sind.

Musik macht nicht alles gut – aber sie macht vieles erträglich.

Sie nimmt mit, hebt an, trägt hindurch. Und manchmal – ganz plötzlich – erinnert sie daran, dass wir mehr sind als das, was uns gerade belastet. ■

Julia Schnizlein
ist Pfarrerin der
Lutherischen
Stadtkirche Wien.



Schnizlein: privat

Ein wichtiger Wegweiser im Leben ist für mich...



*Christa SCHNABL
ist Vizerektorin
der Universität
Wien und
Sozialethikerin.*

... zunächst der Gedanke der Verantwortung – in Beziehung zu mir selbst, zu anderen, zu meinen beruflichen Aufgaben und zur Gesellschaft. Um diese Verantwortung in einer Welt, die von zunehmender Unsicherheit und tiefgreifenden Umbrüchen geprägt ist, überhaupt angemessen wahrnehmen zu können, finde ich Orientierung in der Überzeugung, dass wir immer gemeinsam sachlich angemessene Lösungen finden werden. Daher spielen Bildung, Forschung und das gemeinsame Lernen eine Schlüsselrolle für ein gutes Zusammenleben. Als Vizerektorin der Universität Wien und Sozialethikerin bewegt mich besonders die Frage, wie wir als Universität diese Verantwortung insbesondere bei der Qualifizierung der jungen Menschen wahrnehmen können. Unsere Verantwortung leben wir, indem wir den Studierenden vermitteln, selbständig denken zu lernen, Wissen von Meinungen zu trennen, auch kritisches Denken einzuüben und den damit einhergehenden respektvollen Umgang miteinander üben. Für die Wissenschaft ist die Fähigkeit zum Umgang mit unterschiedlichen Sichtweisen und zum Perspektivenwechsel zentral und das braucht man auch, um Lösungen zu finden, die vom Prinzip Verantwortung getragen sind.

Die Universität ist für mich nicht nur ein Ort der Erkenntnis, sondern auch ein Raum des Aufeinander-Hörens – ein Ort, an dem wir lernen, mit Differenz und der Vielfalt an Sichtweisen umzugehen, Widersprüchliches auszuhalten und dabei

offen für neue Perspektiven zu bleiben. Das ist nicht immer einfach, aber gerade in Krisenzeiten unerlässlich. Dieses Grundprinzip ist für uns konstitutiv, weil wir davon getragen sind, eine Institution des Lernens zu sein.

Was mir persönlich in herausfordernden Momenten Kraft gibt, ist der Gedanke, dass wir nicht allein unterwegs sind. Wissenschaft ist immer eingebettet in Gemeinschaft – sei es im Dialog mit Kolleginnen und Kollegen, mit Studierenden oder mit der Gesellschaft insgesamt. Und manchmal genügt ein leiser Satz, der mich seit vielen Jahren begleitet: Vertraue – Lösungen entstehen im Weg! Das ist auch eine Form von Mut.



*Margit KRAKER
ist Präsidentin
des Rechnungshofes
Österreich.*

Worum es geht

Wohin zieht man sich zurück, wenn man von der Aufregtheit der Welt Abstand gewinnen will? Wer oder was hilft dabei? Zugegeben, das fällt mir nicht ganz leicht. Ich bin ein „News-Junkie“, ich telefoniere gerne und oft, sauge die neuesten Meldungen auf und bin auch für manche Ablenkung dankbar. Sicher, ich stehe voll im Berufsleben und mein Job bringt es mit sich, dass ich immer auf dem Laufenden sein will. Doch vielleicht übertreibe ich das auch gelegentlich.

Was mir dann hilft, ist, in eine andere Welt als diese aufregende einzutauchen. Ortswechsel. Szenenwechsel. Ich liebe manuelle Arbeit. Das ist ein Ausgleich. Sei es im Garten oder in der Wohnung. Da wird herumgeschoben. Da wird gestaltet. Und:

Da wird gemeinsam gegessen! Familie ist für mich ein ganz fester Bestandteil meines Lebens. Ich bin gerne für meine Kinder da. Die ja erwachsen sind. Ein volles Haus ist ein gutes Haus. Meine Familie sagt mir auch oft ihre Meinung. Ungefiltert. Direkt. Und von einem anderen Standpunkt aus. Das hilft, nicht abzuheben. Das sorgt für Bodenhaftung. Die „großen“ Probleme des Jobs sind dann weit weg und es sind ganz andere, die, wie in jeder anderen Familie auch, gelöst werden müssen. Die kaputte Heizung. Ein durch Sturm umgestürzter Baum. Oder auch: Unser Miteinander. Der Sinn des Lebens. Ein kleines Geheimnis kann ich hier auch noch verraten: Ich bin seit kurzem nicht nur Tochter, Mutter, Ehefrau – sondern auch Oma. Und das ist natürlich ein ganz großer Wegweiser darauf, worum es eigentlich im Leben geht.



*Helga BERGER
vertritt Österreich
am Europäischen
Rechnungshof
in Luxemburg.*

Das ganze Leben ist eine Reise, unabhängig von aktuellen Krisen oder besonderen Herausforderungen. Und tatsächlich hat mich meine Lebensreise auch schon an viele „Scheidewege“ geführt – privat wie beruflich, wo ich gefordert war, Entscheidungen zu treffen. In solchen Situationen Wegweiser zu haben, die eine Richtung anzeigen, hat mir immer sehr geholfen. Aber es ist auch wesentlich, getroffene Entscheidungen nicht zu hinterfragen, sondern als gegeben zu akzeptieren und das Beste zu geben, statt zu hadern. Das ist generell mein Zugang!

In meinem beruflichen Alltag als österreichisches Mitglied im Europäi- ►



► schen Rechnungshof bin ich immer wieder gefordert, nicht nur an meine Komfortzone zu denken, sondern an mein Team und nicht zuletzt den Rechnungshof als Ganzes. Dabei steht TEAM für mich eindeutig für „Together Everyone Achieves More“ (Gemeinsam erreichen alle mehr) und nicht für „Toll, Ein Anderer Macht's“.

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass man viel mehr auf die Beine stellen kann, wenn alle am selben Strang ziehen. Überzeugen statt diktieren ist für mich entscheidend. Das kostet aber auch Kraft und Energie, und manchmal sind meine Batterien ziemlich ausgebrannt.

Beim Aufladen meiner Batterien helfen mir kleine, ganz unscheinbare Dinge. Aus einem guten Gespräch mit meinen Freunden kann ich unheimlich viel Kraft ziehen. Dabei müssen wir gar nicht über aktuell anstehende Entscheidungen diskutieren. Allein das Wissen, meine Freunde stehen zu mir, auch wenn ich einmal falsch abbiege, ist sehr beruhigend. Auch im Garten arbeiten, Blumen schneiden, Unkraut zupfen, Natur fühlen und genießen gibt mir Kraft und macht den Kopf frei. Das kann ich an meinen wenigen Wochenenden daheim in Kärnten oder auch auf meiner Terrasse in Wien gut nutzen, um neue Energie zu tanken. Und mich mit vollen Batterien wieder den Herausforderungen und anstehenden Entscheidungen stellen.



*Branddirektor
Mario RAUCH
steht an
der Spitze
der Wiener
Berufsfeuerwehr.*

Wenn ich gedanklich etwas zurücktrete und mir ansehe, wo ich jetzt stehe und über welche Stationen im Leben ich dorthin gekommen bin, welche

Herausforderungen ich schon gemeistert, welche Krisen überstanden habe – dann liegt die Frage nahe: „Wie habe ich das geschafft?“ bzw. „War ich das allein oder hat mir jemand den Weg gewiesen?“

Ich persönlich hatte nicht nur einen großen, ich hatte und habe in meinem Leben viele Wegweiser.

So hat die Feuerwehr mein Leben – auch durch meinen Vater – bereits früh geprägt. Es war der Gedanke zu helfen, der schon den heiligen Florian im 4. Jahrhundert bewegt hatte. Eine Sache, die mich immer daran erinnert, mich im täglichen Leben begleitet und mir auch Sicherheit und Rückhalt gibt, ist ein kleiner Anhänger. Es handelt sich um ein kleines Florian-Kreuz mit der Inschrift *Florianus Lauriacum 4. Mai 304*, den ich von meiner Mutter bekommen habe.

Ein weiterer, ebenfalls sehr wichtiger Wegweiser war und ist das Vertrauen meiner Eltern in meine Entscheidungen. Sie sagten oft: „Trau dich, du machst das schon. Und wenn nicht, ist es auch kein Problem, dann finden wir gemeinsam etwas Anderes, einen anderen guten Weg.“ So richtig ausgesprochen, erinnere ich mich an diese Aussage, als es darum ging, nach der Hauptschule in einer kleinen Gemeinde auf die HTL zu wechseln. Oder als meine Frau Claudia 2004 mich bestärkte, die Feuerwehr für mich selbst zum Beruf zu machen.

Dieses „Trau dich“, dieses „Sei mutig und riskiere den nächsten Schritt“, das Vertrauen in die Menschen um mich und in die Erfolge, die ich mit ihnen gemeinsam erreichen kann, helfen mir auch im Hinblick auf die großen, globalen Herausforderungen. Nicht zu verzweifeln, sondern weiterzugehen und die Welt im Kleinen wie im Großen immer wieder ein Stück besser zu machen. Was es dazu oftmals noch braucht, zeigt die Skulptur auf der Zentralfeuerwache der Berufsfeuerwehr Wien. Wenn ich über den Platz „Am Hof“ zur Arbeit komme, sehe ich sie mir oft bewusst an. Zwei Figuren, die für Beharrlichkeit und Stärke stehen, tragen die Weltkugel. Der Anblick lässt mich oft in-

nehalten, um mich kurz zu besinnen und jeden Arbeitstag fokussiert anzugehen.

Meine wesentlichen Wegweiser sind also die Menschen um mich herum, meine Familie, meine Freunde, meine Kollegen und im Geiste der heilige Florian. Wenn ich ihnen genau zuhöre und mir die Zeit nehme, zwischen den Zeilen zu lesen, bilden sie meinen inneren Wegweiser. Durch sie spüre ich die Kraft und Sicherheit, für mich und mein Leben die richtigen Entscheidungen zu treffen.



*Wolfgang
PESCHORN
ist Präsident
der Finanz-
prokurator
der Republik
Österreich.*

Orientierung für den Staat

Gerade in Krisen wird der Ruf nach einem Staat laut, der allen Orientierung gibt. Er soll drohende Nachteile verhindern und eingetretene Schäden ausgleichen. Der Staat dient so regelmäßig als Reibebaum für diejenigen, die sich durch seine Repräsentanten nicht angemessen behandelt fühlen. Kurz gesagt: Der Staat ist geduldet, wenn er für Vorteile sorgt, aber oft in der Kritik, wenn er seinen Aufgaben nachkommt und gegen Interessen Einzelner vorgeht.

Dabei wird übersehen, dass der Staat nicht mehr und auch nicht weniger als die Organisation der Gesellschaft ist, die durch ihre Bürger gebildet wird. Der Staat kann seine Aufgaben daher nur erfüllen, wenn wir uns alle zur Gesellschaft bekennen und unsere Beiträge leisten. Denn der Staat sind wir alle. Er ist über unser Engagement in der Gesellschaft gestaltbar.

Orientierung für mein Engagement für den Staat gibt mir der durch die Lehre der Nächstenliebe und die Aufklärung bestimmte abendländische Wertekatalog und die Überzeugung, dass der liberale ge-

waltenteilende Rechtsstaat diesem am besten gerecht wird.

Für das Handeln für sich selbst und für die Gesellschaft bietet der kategorische Imperativ des Philosophen Immanuel Kant eine klare Orientierung: „Handle so, wie du möchtest, dass alle anderen auch handeln.“ Der tragende Gedanke, sein eigenes Wohl mit dem der anderen Menschen verbunden zu sehen, findet sich schon in den „Briefen an Lucilius“ des römischen Philosophen Seneca. Die Nächstenliebe bestärkt dieses Konzept durch die Solidarität mit denjenigen, die schwach sind oder sich in Notlagen befinden.

An diesem Konzept kann sich auch der Gesetzgeber orientieren, der in einem Rechtsstaat allseits verbindliches Recht schafft, an das auch die Repräsentanten des Staates gebunden sind. Damit ist das staatliche Handeln vorhersehbar und nicht willkürlich. Mit dieser unerschütterlichen Verpflichtung zur Regeltreue ist der (reine) Rechtsstaat weder erpressbar noch korruptierbar und bietet jedem Mann Orientierung.



Gernot Kulis
ist Kabarettist
und Comedian.

**Moral. Ethik. Respekt. Relevanz.
Humor. Lebensfreude. Nütze
dein Zeitfenster, es ist kurz.**

Als Comedian und Kabarettist hab mir oft die Frage nach meiner beruflichen Relevanz gestellt. Leute zu unterhalten. Mach ich das Richtige, ist es lebenserfüllend, macht es überhaupt Sinn, tut es etwas für die Gesellschaft, oder hätte ich vielleicht lieber etwas anderes tun sollen, vielleicht etwas erfinden, oder bauen?

Nun, aufgrund meiner handwerklichen Begabung (die letzte Kommode, die

ich zusammengebaut habe, steht nicht im Vorzimmer, sondern im Museum für angewandte Kunst), dürfte ich mich richtig entschieden haben.

Persönlich brauche ich den Kontakt zu anderen Menschen und wollte sie von Kind auf unterhalten. Ich parodierte Lehrer, Nachbarn oder Persönlichkeiten, bekam Applaus und die Leut' lachten.

Ursprünglich wollte ich Fußballprofi werde, aber auch hier spielte ich gerne mal für die sogenannte „Galerie“. Im Nachhinein kann ich sagen, nichts ist für mich schöner und elektrisierender als die Bühne. Ein voller Saal, gute Stimmung, zwei Stunden abschalten, das Publikum lacht durch und vergisst dabei so manche Alltagsorgen.

Damit wäre auch die Frage nach der Relevanz des Berufes beantwortet. Ja, das ist gesund! Für mich, gleichermaßen wie für das Publikum. Es geht einem danach oft Tage besser.

Lachen – verlässlicher Kompass

In einer Welt voller globaler Krisen und Herausforderungen ist es vor allem der Humor, der mir hilft, innere Ruhe und Zuversicht zu bewahren. Als Comedian habe ich gelernt, dass Lachen nicht nur die beste Medizin ist, sondern auch ein verlässlicher Kompass, der durch stürmische Zeiten führt. Gelingt es immer? Nein, natürlich nicht, oder zumindest nicht sofort, aber allein der Ansatz zu wissen, dass es hilft, bringt dich irgendwann wieder zurück in die Spur.

Schreib auf, was dir gut tut, orientiere dich danach und tu es. Mit Dingen, die du nicht mehr ändern kannst, arrangiere dich, stecke sie gedanklich in eine Lade und mach sie beizeiten auf und dann wieder zu.

Mir persönlich geht es gut, wenn ich Sport mache, mich bewege. Das ist für mich die Basis.

Auch privat sind meine Familie und meine Freunde essenzielle Ankerpunkte in meinem Leben. Es gibt keinen Neid, jeder drückt dem anderen die Daumen, man zeigt Zuneigung, besitzt Demut, bedankt

sich, dass man so weit gesund ist. Zwischendurch verwirklicht man sich einen kleinen Traum, kommt aber schnell drauf, dass man letztendlich wenig braucht, um glücklich zu sein. Ich lebe danach, das beweist wohl auch der Reim meiner Tochter auf einem Post-it am Frühstückstisch:

„Du bist der lustigste Papi der Welt, ... und dein größter Witz ist mein Taschengeld“. Herrlich, sag ich, ja, ohne Humor geht es nicht ...

Die kleinen Dinge im Leben, wie ein gutes Gespräch, ein herzhaftes Lachen oder der Applaus nach einer Vorstellung bringen mir Freude und erinnern mich daran, dass das Leben trotz aller Herausforderungen wunderschön ist. Wie ein Spielfilm, eine Art Tragik-Komödie mit weit mehr Komödie, alles ist drinnen. Ich liebe den Film, den ich spiele.

Das Beste dabei ist es, dass ich meinen „Film des Lebens“ selbst gestalten kann, jeden Tag aufs Neue, mit guten Absichten relevant für die Familie und anderen Menschen.

Es liegt in meiner Hand und das ist nicht überall auf der Welt so. Dafür bin ich dankbar und das treibt mich an.

Allen das Beste! Danke. ■

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.



Engelsflügel und Seelenwaagschale

... das war vom Erzengel Michael auf den erhaltenden gotischen Glasfenstern in der Bartholomäuskapelle im Dom noch erhalten. Die fehlenden Teile des Michaelsfensters wurden nun von Peter BALDINGER komplettiert. Eine persönliche Rückschau des Künstlers auf diese Aufgabe

Es sind vier schmale Stufen, die von der kleinen dunklen Eingangshalle hinunterführen und doch erfüllte mich sofort ein Gefühl unbeschreiblicher Erhabenheit, als ich sie hinunterstieg und zum ersten Mal diesen Raum betrat. Sandsteinerner Kreuzrippen streben hoch oben den Schlusssteinen entgegen, alles hier ist perfekte Proportion und fordert zum Verweilen. Und da ist auch noch das prächtige Farbenspiel. Rote, blaue und gelbe Flecken huschen über Boden und Wände der Kapelle, die ganze Welt von draußen findet Eingang, vom Sonnenlicht gezeichnet, durch fünf elegant schmale, gotische Fenster.

Da stand ich also, nicht sicher, wovon ich mehr überwältigt war. War es die Schönheit der Bartholomäuskapelle oder die Idee, die Aufgabe, die mich hierher führte. Das Michaelsfenster im Westen, solitär abgehoben von den sogenannten Fürstenfenstern auf der Südseite, wie diese gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Meistern, deren Namen wir nicht kennen, in Blei gefasste Erzählung über den Erzengel, der letzter Richter sein soll, irgendwann – in gehofft erst langer Zeit.

Irgendwann auch, vor langer Zeit, sind fünf der neun prächtigen Scheiben, die in drei Spalten und drei Zeilen angeordnet sind, verloren gegangen. Durch welche Stürme auch immer. Kein Dokument zeugt von ihnen, niemand weiß, wie sie ausgesehen haben. Nur Michaels rechter Flügel und jene Schale der Seelenwaage, in der die Verdammten ihrem Schicksal entgegenfürchten, geben uns eine Ahnung.

Und nun soll, darf ich diese große Geschichte fertig erzählen?

Da mischte sich die Freude über diesen Auftrag schon mit zentnerschwerer Angst davor, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Ich stand vor einem, wenn auch nur fragmentarisch erhaltenen, gotischen Kunstwerk, Teil des Wiener Stephansdoms, des in jeder Hinsicht herausragenden Symbols Österreichs.

Man wächst mit der Aufgabe

Nun, vielleicht gibt es wirklich die sprichwörtliche Möglichkeit, dass man mit der Aufgabe wächst. Jedenfalls habe ich jede Angst verloren, als ich mich wenig später in die Architekturdarstellungen des Fensters vertiefte, mir die starken senkrechten Komponenten der Komposition, dort und da durch waagrechte Elemente zerschnitten, einprägte, wie auch die Farben der mundgeblasenen Gläser. Denselben Kanon mussten meine fünf Scheiben haben, klar erkennbar heute, im 21. Jahrhundert, entworfen und doch eingeordnet in das System, das die Meister vor 700 Jahren erdacht haben. So ging ich ans Zeichnen.

Schließlich, ein wenig als sei es eine Fortführung der Arbeit der mittelalterlichen Dombauhütten, deren geniale Entwerfer kaum je die Chance hatten, die Vollendung ihrer Werke selbst zu erleben,



Der Künstler Peter Baldinger komplettierte die fehlenden Teile des Michaelsfensters aus dem Jahr 1389 in der Bartholomäuskapelle – der hl. Erzengel Michael ist mit Rüstung, Schwert und Seelenwaage dargestellt.

dauerte es ein paar Jahre, von dem Zeitpunkt, an dem ich den Raum zum ersten Mal betreten habe, bis jetzt, da es *mein* Michaelsfenster tatsächlich gibt.

Ich freilich erfreue mich nach wie vor meines Lebens, als ich jetzt hier stehe und die Sonne nun durch dieses Fenster, meine *Mitschöpfung*, die Welt von draußen auf den Boden und die Wände der Bartholomäuskapelle zeichnet und mir dabei das Herz erwärmt.

Was ist dran an Nummer 15?

Der Engel der Auferstehung!

Im Juni 2024 erfolgte die feierliche Schenkung des Jerusalemer Kreuzweges von Prof. Herwig ZENS an die Domkirche St. Stephan. Inzwischen wurde der Kreuzweg um ein weiteres Bild von Herwig ZENS ergänzt. Von Herbert KONRAD

Letztes Jahr fand die feierliche Übergabe des Kreuzweg-Zyklus von Prof. Herwig Zens durch seine Witwe Dr. Gerda Zens an die Domkirche im Dachboden des Doms statt. Wer bei der Dankesrede von Kardinal Dr. Christoph Schönborn gut zugehört hatte, dem blieb in Erinnerung, dass dieser von seiner Neugierde auf das 15. Bild gesprochen hatte. Nun, was hat es mit diesem 15. Bild auf sich?

Eine Kiste aus Tel Aviv ...

Alles geht zurück auf die Lieferung einer riesigen Kiste, welche 2024 aus Tel Aviv mit großer Unterstützung der Österreichischen Botschaft in Israel durch eine auf Kunsttransporte spezialisierte Spedition in den Stephansdom geliefert wurde. Jeder, der irgendwie mit dem Projekt „Herwig Zens kommt nach Hause – sein Jerusalemer Kreuzweg für den Stephansdom“ zu tun gehabt hatte, war in der Sakristei des Stephansdoms. Dombaumeister Wolfgang Zehetner war ebenso anwesend wie Dompfarrer Toni Faber, Domkustos Michael Landau ebenso und natürlich Gerda Zens.

Die Schrauben der Kiste wurden gelöst, der Deckel und die Seitenwand entfernt und alle sahen erstmals die 14 sorgsam eingepackten Bilder des Jerusalemer Kreuzweges. – Aber da war noch etwas!

Fast verborgen, nicht auf Keilrahmen aufgespannt, sondern nur gerollt, fand sich in einer Ecke der Transportkiste eine weitere Leinwand von deren Existenz bisher niemand wusste. Überraschung und Neugierde auf allen Gesichtern! Sofort nachdem man die ersten Bilder des Kreuzweges ausgepackt und bestaunt hatte, musste dieser Neugierde nachgegeben werden. Die Leinwand wurde aus der Kiste geholt und in der Sakristei aufgerollt.

... und ein Engel erschien

Zum Vorschein kam ein farblich-expressiver Engel mit weit ausgebreiteten Flügeln – in kleinen Details zwar leicht beschädigt, aber sonst in sehr gutem Zustand.

Da nun schon Kardinal Schönborn von seiner Neugierde gesprochen hatte, entschloss sich Gerda Zens letztendlich dazu, auch dieses Bild – den Engel der Auferstehung – dem Stephansdom zu schenken und damit das Werk ihres Mannes sinnvoll zu ergänzen.

Es sollte aber keine stille Schenkung sein, sondern die Domkirche schlug vor, Bild Nummer 15 im Rahmen der Osterfeierlichkeiten der Öffentlichkeit zu präsentieren. In einem von Thomas Dolezal

musikalisch feinfühlig gestalteten Festakt, bei welchem *der Engel der Auferstehung* über dem Grab des Herrn und vor dem Wiener Neustädter Altar aufgestellt war, übergab Gerda Zens das Werk an die Domkirche St. Stephan.

Heute ergänzt Bild Nr. 15 – der Engel der Auferstehung – den Jerusalemer Kreuzweg von Herwig Zens, der im Dachboden des Domes an prominenter Stelle angebracht und dort auf Anfrage bzw. im Rahmen von Führungen auch zu besichtigen ist. ■

Herbert Konrad ist Geschäftsführer von „Kunst & Kultur – ohne Grenzen“, der Agentur, die u. a. die Konzerte im Stephansdom organisiert.



Der Auferstehungsel des Künstlers Herwig Zens (im Bild mit Dompfarrer Toni Faber, Witwe Gerda Zens und Domkustos Michael Landau)



Danke für alle, die mich gernhaben

Karin DOMANY über die Erstkommunion am 18. Mai 2025 in der Dompfarre St. Stephan

„Jesus, zu dir darf ich jederzeit kommen. Darüber bin ich sehr froh!
Ich danke dir für alles Schöne, für alle Freunde, für meine Familie und alle, die mich gernhaben.
Jesus, ich bitte dich:
bleibe immer bei mir!“

Voller Freude und Aufregung und wohl vorbereitet las Johanna diese vierte Strophe des Dankgebets nach der Kommunion vor. Auch 15 weitere Kinder hatten sich mutig für die vielen anderen Texte gemeldet, gut geübt und sehr sicher ins Mikrofon gesprochen. Bravo! Das ist im sehr gut gefüllten Dom gar nicht so leicht!

Fast sechs Monate lang hatten sie sich – immer begleitet von einem Elternteil – in der Dompfarre auf das große Fest ihrer Erstkommunion vorbereitet. In fünf je dreistündigen Einheiten setzten sich die Kinder und ihre Eltern – die Kinder in Kleingruppen begleitet von Sigi, Gabi, Christoph und Karin – die Eltern zusammen mit unserem Dompfarrer oder je nach Thema alle gemeinsam mit wichtigen Fragen des christlichen Glaubens auseinander. Die Kindermesse am Sonntag



nach dem Vorbereitungsblock wurde für viele zu einer liebgewordenen Selbstverständlichkeit.

Wir freuen uns, viele von euch bei der Kindermesse ab September wieder zu sehen!

Erstkommunion in St. Stephan am 10. Mai 2026

Vorbereitung

in 5 Samstagblöcken,
jeweils 10.00 Uhr – 13.00 Uhr
in Begleitung eines Elternteils:
13.12.2025, 24.1.2026, 21.2.2026,
21.3.2026 und 18.4.2026

Elternabend

20.11. um 19.00 Uhr im Curhaus

Anmeldung

bitte bis 12.9. in der Pfarrkanzlei
Herzliche Einladung dazu!
Euer/Ihr Dompfarrer Toni Faber
und das Erstkommunionsteam Sigi
Czychowski, Karin Domany, Gabi
Waberer und Christoph Winkler



Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Herzen: Karin Domany



Erstkommunion der Dompfarre am 18. Mai 2025



Erstkommunion der Klasse 2A der privaten Volksschule am Judenplatz am 4. Mai 2025



Erstkommunion der Klasse 2B der privaten Volksschule am Judenplatz am 11. Mai 2025



Du Geist der Freiheit, befreie mich...

Karin DOMANY über die Zeit der Vorbereitung auf die Firmung in St. Stephan am 21. Juni 2025

„Du Geist der Freiheit, befreie mich, damit ich lerne, dem Frieden und der Gerechtigkeit aller zu dienen.“ (Aus einem Gebet

um die Gaben des Hl. Geistes, Verfasser unbekannt)

In einer Zeit voller Unruhen, kriege-

rischer Auseinandersetzungen, Menschenverachtung und Ungerechtigkeit scheint mir diese Geistesgabe, um die

Anmeldung zur Pfarrfirmung 2026

Liebe Jugendliche!

Alle, die sich in unserer Dompfarre auf den Empfang des Firmsakraments vorbereiten wollen (Mädchen und Burschen des Geburtsjahrgangs 2012 und älter), sind herzlich willkommen. In mehreren Gruppen, die von Männern und Frauen aus der Dompfarre begleitet werden, werdet ihr euch mit wichtigen Themen des christlichen Lebens auseinandersetzen.

Das erste Treffen mit Gruppeneinteilung findet am **Donnerstag, 23. Oktober, von 17.30–18.30 Uhr** in der Unterkirche im Stephansdom statt.

Die Vorbereitung startet dann mit dem Stationenprojekt „Von unter der Erde bis in schwindelnde Höhen“ im Stephansdom am **Sonntag, 9. November 2025, 13.30–17.30 Uhr**.

Bitte meldet euch mit eurem Taufschein und Meldezettel bis **26. September 2025** in der Pfarrkanzlei an.

Die Firmung findet am **Samstag, 13. Juni 2026 um 15.30 Uhr** im Dom statt.

Auf euer Dabeisein und engagiertes Mittun freut sich im Namen aller Firmbegleiterinnen und Firmbegleiter euer Dompfarrer und Firmspender

Toni Falen



Kindergottesdienste in St. Stephan

Sonntags um 9.00 Uhr laden wir dich zur Kindermesse in der Unterkirche oder zur Pfarrfamilienmesse am Hauptaltar ein!

Erste Kindermesse im neuen Schuljahr: Sonntag, 7. September 2025

Wir freuen uns auf dich! Genaue Planung auf www.dompfarre.info



Abendlicher Dombesuch mit Kindern

Herzliche Einladung zu einem abendlichen Dombesuch für Kinder ab acht Jahren und ihre Begleitpersonen:

Fr 19. 9., 19.00 Uhr: **Wir fangen neu an.** Der Dom und seine besonderen Orte

Fr 17. 10., 19.00 Uhr: **Der hl. Franziskus und Gottes wunderbare Schöpfung.**

Tiere und Pflanzen im Dom

Fr 14. 11., 19.30 Uhr: **Der hl. Leopold und seine Freunde.**

Der Dom als Allerheiligenkirche

Fr 12. 12., 19.00 Uhr: **Auf dem Weg nach Bethlehem.** Advent im Dom

Fr 9. 1. 2026, 19.30 Uhr: **Jesus hat Besuch bekommen.**

Auf den Spuren der Heiligen Drei Könige im Dom

Freiwillige Spende erbeten.

Anmeldung unbedingt erforderlich unter fenstergucker@gmx.at

wir bei der Firmung im Dankgebet nach der Kommunion gebetet haben, für unsere mehr als 80 jungen Menschen besonders wichtig.

Auch in diesem Jahr haben sich wieder so viele Jugendliche in der Dompfarre acht Monate lang auf das Sakrament der Firmung vorbereitet. In den regelmäßigen Gruppentreffen und in acht gemeinsamen Projekten haben sie sich mit wichtigen christlichen Werten ernsthaft auseinandergesetzt und ihr Wissen, ihr Fühlen und all ihre Fähigkeiten eingebracht.

Möget ihr, liebe Neugefirmte, in eurem Leben stets die Erfahrung machen, dass einer da ist, der euch trägt, und dass es sinnbringend und erfüllend ist, als Christ zu leben!



In jedem Ende liegt ein Anfang!

Thomas HEINRICH blickt dankbar auf die letzten drei Jahre zurück, in denen er als Oberministrant in St. Stephan tätig war.

Drei intensive Jahre liegen hinter uns, in denen wir die Organisation der Domministranten von St. Stephan neu aufbauen durften. Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, dass wir bereits nach einem halben Jahr zehn neue Domministranten aufnehmen durften. Wir konnten auch in den darauffolgenden Monaten erleben, wie sich junge Menschen für den Dienst am Altar und für die Gemeinschaft begeistern lassen. Zahlreiche Gruppenstunden, Kinobesuche bzw. Filmnachmittage, den legendären „Ministrantenstammtisch“

und unzählige Liturgien durfte ich mit den Domministranten erleben, mit ihnen beten, feiern und gemeinsam danken. Highlight war mit Sicherheit unsere Romreise im letzten Jahr, die uns zu wichtigen Stätten unseres Glaubens und der Kirche geführt hat. Dafür gilt es nun Dank zu sagen, aber zugleich Abschied zu nehmen. Ich wünsche meinen Nachfolgern als Oberministranten den reichen Segen Gottes und die Fürsprache Mariens, der die Domministranten anempfohlen worden sind.

Boff: Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub | Domministranten von St. Stephan

Danke, lieber Erwin!

Dass unser **Diakon Erwin Boff** seine Tätigkeit als Mitglied der Pfarrblattredaktion vor kurzem zurückgelegt hat, nehmen wir gern zum Anlass, ihm für seine jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit in der Domkirche zu danken. Seit 2005 war er neben seiner Arbeit in der Privatwirtschaft und in der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Wien auch ehrenamtlich als Zeremoniär unseres Erzbischofs Kardinal Christoph Schönborn für die Bischofsliturgien im Stephansdom zuständig.

Lieber Erwin, es tut gut, mit Menschen im Dienst der Kirche zu sein, die offen und ehrlich sind, liebevoll und achtsam Rückmeldung geben können und auch in Stresssituationen den Humor nicht verlieren. Mit Menschen wie dir, die um ein gutes Miteinander bemüht sind und die verlässlich und unaufgeregt ihren Beitrag leisten. Menschen, die spontan zur Stelle sind, wenn sie gebraucht werden, auch wenn sie dafür viele Kilometer Weg auf sich nehmen. Ein großes Vergelt's Gott dir für deinen Dienst! ■



Ich danke Ihnen allen für Ihr Wohlwollen und bitte Sie um Ihr Gebet für die Domministranten. Möge die Gemeinschaft wachsen und immer mehr junge Menschen erfahren dürfen, wie schön es ist zu glauben und die Freundschaft mit Jesus Christus zu leben. ■

Ab September gehen wieder die Gruppentreffen der Domministranten los.

Bene Xavier und Stephan Katzgraber freuen sich auf altbekannte und neue Gesichter! Ab 10. September findet wieder jeden Mittwoch von 17.00–18.00 Uhr die Kinderministrantenstunde statt.

Kontakt:

ministrantenstephansdom@outlook.com

Huscava-Georg Weber

Am 28. Juni feierte Monsignore Ewald Huscava im Rahmen eines Dank- und Festgottesdienstes sein 40-jähriges Priesterjubiläum und den Abschied von seiner Aufgabe als Domprediger.



Keine Messe zum »Drüberstreuen«

Persönliche Gedanken von Ewald HUSCAVA über die sonntägliche 21-Uhr-Messe im Dom, die er 18 Jahre als Domprediger feierte.

Ich hätte mir nie vorstellen können, dass der Stephansdom einmal ein Zuhause für mich werden könnte. Ich war Volksschüler oder in der ersten Klasse im Gymnasium, da habe ich den Entschluss gefasst, den Dom zu besuchen. Ganz allein. Ich war mit den Verkehrsmitteln vertraut und bin mit den „Öffis“ zum Dom gefahren. Damals gab es noch Autoverkehr auf der Kärntnerstraße mit parkenden Autos vor dem Riesentor. Dann bin ich im Dom herummarschiert und habe mir die grauen steinernen Bögen und die Heiligenstatuen angeschaut. Irgendwie hätte ich erwartet, dass Orgelmusik erklingt. An mehr kann ich mich nicht erinnern.

Dass ich allerdings den Dom einmal von „innen“ erleben werde, habe ich mir auch als Priester nicht vorstellen können. So bin ich Mitglied des vielschichtigen Domlebens geworden. Allerdings in einem recht exotischen Segment: um 21 Uhr einem Gottesdienst vorzustehen, welcher – der Tradition gemäß – ohne Orgelbegleitung stattfindet.

Viele von denen, die zu dieser Messe kommen, haben die konzentrierte Atmosphäre geschätzt, in der durch die entstehende Stille Platz für die persönliche

Andacht entsteht. Die längere Predigt, in der ich versucht habe, anspruchsvoll, aber nicht akademisch zu predigen, hat vielen gefallen. Wer eine flotte Messe zum „Drüberstreuen“ gesucht hatte, wurde enttäuscht. Aber von den Rückmeldungen her haben viele gerade diese Herausforderung gesucht. Höhepunkte waren für mich die Jahresschlussandachten, in denen ich den Erzbischof immer wieder vertreten durfte. Der „bummvolle“ Dom, erfüllt von himmlischer Musik, hat auch bei mir bewegende Eindrücke hinterlassen.

So war in diesen Jahren meine Tätigkeit am Dom natürlich nicht das einzige Segment meines priesterlichen Handelns. Ich war Firmspender, habe als Dozent für Predigtausbildung gewirkt, bin 14 Jahre Pfarrerausbildner gewesen und bin seit sieben Jahren Leiter der Donaueitykirche. Mit 68 Jahren habe ich nun die Entscheidung gefällt, nach 40 Jahren, in denen ich vielfältig priesterlich wirken durfte, in Pension zu gehen und mein Leben auf neue Beine zu stellen. Manche Dinge muss man rechtzeitig machen, damit man nicht die „Überfuhr“ in einen neuen Lebensabschnitt verpasst. ■





Alt und Jung helfen zusammen...

Karin DOMANY über das Festmahl für den Nächsten am 5. April 2025

Diesmal waren traditionell wieder unsere Firmlinge dran! Tellerstöße aus den Kästen zu den Ausgabestellen schleppen – Suppenschüsseln, Gläser, Besteck,

frische Blumengestecke, Servietten auf jeden Tisch usw. – aber auch Schnittlauch schneiden, tiefgefrorene Profiterols auf 150 Desserteller verteilen, Salat in eben-

so viele Schüsseln, Saft in Kannen vorbereiten – eben alles, was zum Gelingen eines großen Festmahls notwendig ist, damit die Gäste sich wirklich willkommen



Hoffe auf den Herrn und sei stark!

Karin DOMANY über die Lange Nacht der Bibel im Stephansdom am 3. Juni 2025



„Hoffe auf den Herrn und sei stark“ (aus Psalm 27) – einem roten Faden gleich begleitete uns das wunderbare Lied von Andreas Schätzle als Refrain durch diesen „hoffnungsvollen“ Abend.

Mitten im Heiligen Jahr, das unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“ steht, begaben auch wir uns auf Pilgerschaft durch die Heilige Schrift. So viele teils bekannte, aber auch selten gelesene und gehörte Hoffnungsgeschichten boten sich uns als „Raststellen“ zum Auftanken und Mutfinden an!

Die Erfahrung, dass etwas zum Blühen kommt oder wieder neu aufblüht, ist eine zentrale Metapher in der Bibel. Sie findet in verschiedensten Kontexten Verwendung und wird auf unterschiedliche Weisen variiert. Doch immer steht sie für das Neue, Leben-Schaffende, Befreiende, Hoffnung-Gebende, das die Menschen zu verschiedensten Zeiten in ihrer Ge-

schichte mit Gott erfahren haben. Unter dieses Thema war auch der erste Teil des Abends gestellt.

Aus Unscheinbarem entsteht Unerwartetes

Für den Propheten Jesaja wird ein unauffälliger, kleiner grüner Zweig, der aus dem Holz sprießt, zum Sinnbild für die Zukunft und an anderer Stelle schwärmt er: „Und jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie.“

Auch in der Verkündigung Jesu begegnet das Motiv des Blühens. Viele seiner Gleichnisse, mit denen er deutlich zu machen versucht, was mit dem Kommen des Reiches Gottes gemeint ist, sind der bäuerlichen Lebenswelt entnommen, wie zum Beispiel die Gleichnisse des Kapitels 13 bei Matthäus. In gewisser Hinsicht erinnert das Senfkornvergleichnis an das Reis, das aus dem

men und wohl fühlen und die hunderten Schnitzel mit perfekt gekochtem Reis, von unserem Herrn Keglevic gemeinsam mit seinem Team so meisterlich zubereitet, zur richtigen Zeit angerichtet werden können.

Um 12.30 Uhr dann Strategiebesprechung. Was muss wann geschehen? Wer ist wofür verantwortlich?

Bei all dem bewährten sich unsere Firmlinge mit großem Eifer, Geschick und Freundlichkeit und arbeiteten gut mit vielen erfahrenen Helfern zusammen. Gar nicht so leicht war dann das Service in den gesteckt voll besetzten Festräumen. Manche der Jugendlichen ließen sich auch von den Riesenbergen schmutzigen Geschirrs nicht unterkriegen und halfen auch beim Wegräumen noch eifrig mit.

Die etwa 150 Gäste bedankten sich dafür mit Applaus! ■

Stumpf wächst. Aus Unscheinbarem, Unbedeutendem entsteht Großes und Unerwartetes.

Die Texte wurden wie jedes Jahr von Lektorinnen und Lektoren der Dompfarre von der Domkanzel aus gelesen.

Wunderschön und auch notwendig, um die Dichte der Texte reflektieren zu können, waren dazwischen die musikalischen Darbietungen von Georg Zatloukal am Cello, Barbara Ruth am Klavier und Thomas Heinrich an der Orgel.

Bei so vielen „Worten aus Gottes Mund“ braucht auch der Körper Nahrung: Beim „biblischen Buffet“ in der Sakristei – betreut von Maja Keglevic – konnte man diese während des ganzen Abends genießen.

Und zur Erinnerung an den Abend gab es kleine Säckchen mit Senfkörnern, die vielleicht auch daheim zum Blühen gebracht werden können ... ■



Alles Walzer und gute Unterhaltung!

So reichhaltig war das Stephanerfest 2025. Von Karin DOMANY

Am 9. Mai öffneten sich zum 14. Mal die Türen zum festlich geschmückten Stephanisaal des Curhauses, wo viele Mitarbeiter und Freunde der Dompfarre fröhlich-beschwingt mit einem Gläschen Sekt einander zurprosteten.

In großer Treue zu unserem Fest und mit viel Freude eröffneten auch in diesem Jahr wieder die „schon etwas länger jung gebliebenen“ Damen und Herren des Eröffnungskomitees der Tanzschule Watzek, sehr launig präsentiert und angeführt von ihrem „Chef“ Georg Watzek und seiner lieben Frau, mit einer wunderbaren Polonaise und einem Walzer den Abend.

Den ganzen Abend hindurch gab es viel zu schauen und zu staunen über die Tanzkunst unserer Gäste, die dabei sichtlich viel Spaß hatten. Zur guten Stimmung trug wesentlich unser ausgezeichnete Musiker aus Krems Herr Kurt Wagner bei, dessen Tanz-„Wunschzettel“ rege genützt wurden.

Nach dem Genuss des Abendessens – auch diesmal wieder hervorragend bereitgestellt und exzellent betreut von Frau Maria Mikhail mit ihrem Team vom Restaurant „Dolce vita“ – Vorspeise, Hauptspeise und Dessert mundeten bestens – widmeten wir uns der Kunst.

Wie zu Mozarts Zeit

Mit großer Freude und Staunen lauschten wir „Highlights aus der Klassik“, grandios dargeboten von jungen Solisten, die allesamt die Musik „nebenberuflich“ ausüben und gekonnt am Hammerflügel wie zu Mozarts Zeit begleitet wurden.

Ein Höhepunkt unseres Festes war auch in diesem Jahr die etwas vorgezogene Mitternachtsquadrille, die nicht perfekt, aber für alle sehr lustig war! Unter den fachkundigen Ansagen unseres Tanzmeisters Georg Watzek fanden alle immer wieder zu ihrem Platz zurück.

Es gab ausreichend Zeit zum Plaudern mit alten Freunden oder einfach zum Zuschauen und Zuhören und zum Tanzen. Moderiert wurde der Abend charmant wie immer von unserem Dompfarrer! ■

Viele haben in der Vorbereitung für diesen schönen Abend fleißig gewerkt – allen voran das Festkomitee Rosemarie Hofer, Maja Keglevic und Karin Domany.

Ein großes Dankeschön für die tolle Organisation und das gelungene Fest!



Blitzlichter aus St. Stephan



▲ **Schwungvoll.** Vom schwungvollen Start mit den Longfield Gospel Singers um 19.00 Uhr bis zum meditativen Ausklang mit Gregorianik, gesungen von der Chorschola der Wiener Hofburgkapelle um 24.00 Uhr, riss der Besucherstrom bei der **Langen Nacht der Kirchen** am 23. Mai im Dom nicht ab. Viele kamen – zumeist auch gezielt zu bestimmten Programmpunkten, um zu lauschen und den abendlich stimmungsvoll beleuchteten Dom zu genießen. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher erklimmen wieder die 343 Stufen bis zur Türmerstube oder begaben sich in der „Unterwelt“ des Doms auf einen Rundgang durch die Katakomben. Sie alle wurden während des ganzen Abends sehr freundlich von unserem Dompfarrer und ehrenamtlichen Mitarbeitern willkommen geheißten, die auch gerne bei kniffligen Fragen Rede und Antwort standen.



▲ **Strahlend.** Die zahlreichen Teilnehmenden an der **Wallfahrt nach Maria Grün** am 11. Juni erreichten bei strahlendem Wetter nach drei Kilometern Fußweg die Kirche. Nach einer stimmungsvollen Andacht mit Pater Josef Hofbauer OFM folgte ein gemütliches Beisammensein beim Kiosk „freude now“.



▲ **Gemütlich.** Vor dem Sommer traf sich der **Seniorenclub von St. Stephan** zu einem geselligen Austausch. Ab dem 2. September gehen die Treffen wieder los, die alle 14 Tage stattfinden.



Schön ist so ein Ringelspiel!

Das ist a Hetz und kost net viel ... Und „a Hetz“ hatten sie, unsere Domministranten, die zu vorgerückter Stunde wieder zu Kindern wurden ... Karin DOMANY über den Stefflkirtag 2025

Der „1. Stand“ am Platz war auch heuer wieder der Infostand der Dompfarre – an zwölf Tagen jeweils zwölf Stunden lang betreut! Herzlichen Dank allen, die gerne trotz zweier „langer Wochenenden“ mit dabei waren. Unsere Hütte ist ein stiller, aber ganz wichtiger Ort, um den Kirtag als kirchliche Veranstaltung wahrzunehmen.

Bei weitem nicht nur, aber ganz sicher auch wegen der kleinen Geschenke kamen „Stammkunden“ immer wieder bei uns vorbei. *Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft*, sagt doch ein Sprichwort – sei es eine kleine Packung Manner-Schnitten, ein Teelicht mit dem ermunternden Text: „Du bist das Licht der Welt“ oder eine Bibelstelle.

Geschenk der Zeit

Und bei Freunden bleibt man auch gerne zum Plaudern. Als Freund hört man auch gerne zu und genau das wissen die Menschen, die vorbeikommen, auch. Wer sich die Zeit nimmt, bekommt oft so viel

geschenkt. So kam zum Beispiel eine anfangs sehr skeptische und kritische Frau, die in einer schweren Lebenskrise war, nach einem für mich sehr fordernden ein-

stündigen Gespräch, das um kurz vor 22 Uhr abgebrochen werden musste, weil der Stand geschlossen wurde, an den nächsten Tagen mehrmals vorbei, einfach um zu fragen, wie es mir ginge, und um zu erzählen, was sie tagsüber getan hätte. Danke, lieber Gott, für deinen Beistand!

Die junge Kirche wahrnehmen konnten die Kirtagsbesucher ganz besonders auch, als eine Firmgruppe sich mit Programmfoldern und kleinen, liebevoll gestalteten Säckchen, gefüllt mit einem aufmunternden Bibelspruch und etwas Süßem, unter die Kirtagsbesucher wagte – manche eher schüchtern, andere auch entdeckend, dass das Zugehen auf Menschen gar nicht so schwierig ist!

Auch der Verein „Unser Stephansdom“ war von Montag bis Mittwoch von 10 bis 14 Uhr am Kirtag vertreten und an einigen Nachmittagen fanden Steinmetzvorführungen statt.

Ein ehrliches Anliegen und zur Tradition geworden ist uns in den letzten Jahren die Unterstützung der Initiative „Überraschungspäckchen“ der Aktion Leben. Die ansprechenden türkisblauen Packerln mit hochwertigem Tee, Gewürzmischungen und an die Kindheit erinnernden Himbeerzuckerln wurden gerne gegen eine Spende erworben. Danke allen, die großzügig zugegriffen haben!

Auf ein Wiedersehen beim Stefflkirtag 2026!





»Tür, Gurt, Start...« – und ein Gebet

Schutzengel sind keine esoterische Erfindung, sondern eine biblische Wahrheit. Deswegen findet man sie nicht nur in Kirchen, sondern auch im Auto. Von Salesianerpater Siegfried M. KETTNER

Jedem, der das erste Mal als Beifahrer bei mir im Auto mitfährt, fällt ein „Pickerl“ auf dem Handschuhfach auf. Auf diesem Aufkleber befindet sich der Text des sogenannten Schutzengelgebets. Es ist die schöne Tradition unserer Ordensgemeinschaft, am Beginn jeder Fahrt dieses Gebet zu verrichten.

Die Verehrung der Schutzengel hatte schon bei unserem Ordensgründer, dem hl. Don Bosco, einen besonderen Platz. Seine erste heilige Messe hat er übrigens am Altar der Schutzengel in der Franziskuskirche in Turin gefeiert.

Sein erster Nachfolger, der selige Don Michael Rua, hat bei der Gründung der Österreichischen Salesianerprovinz vor 120 Jahren die heiligen Schutzengel als ihre Patrone festgelegt. Durch meinen Ordenseintritt bin ich mit der Verehrung der Schutzengel konfrontiert worden. Ich bin froh, dass wir nicht nur einen einzigen Patron haben, sondern deren viele! So habe ich zum Beginn meiner Amtszeit als Provinzial diese Aufkleber produzieren lassen.

Noch heute händige ich sie gerne an Bekannte, Freunde, Führerschein-Neulinge, Moped-, Motorrad- oder Scooterfahrer und sonstige Interessierte aus.

Nicht esoterische Erfindung, sondern biblische Wahrheit

„Ich werde einen Engel schicken, der dir vorausgeht. Er soll dich auf dem Weg schützen und dich an den Ort bringen, den ich bestimmt habe. Achte auf ihn

und hör auf seine Stimme! Widersetz dich ihm nicht! Er würde es nicht ertragen, wenn ihr euch auflehnt; denn in ihm ist mein Name gegenwärtig“ (vgl. Ex 23,20-21). Die biblische Überlieferung von der Existenz der Engel ist die Grundlage für den Glauben an Schutzengel.

Das Schutzengelgebet in den Fahrzeugen unserer Gemeinschaft lautet: „Engel Gottes, mein Beschützer, die Liebe des himmlischen Vaters hat mich dir anvertraut. Erleuchte, behüte, lenke und begleite mich. Amen.“

In diesen wenigen Worten sind wesentliche theologische Aussagen zur Engellehre zusammengefasst: Gott, der himmlische Vater, der hinter allem steht, hat auch mir einen

Engel zur Seite gestellt und mich ihm anvertraut. In ihm umgeben mich die Sorge und die Liebe des Vaters.

Nicht immer sind wir Menschen froh, wenn uns ein Beschützer zur Seite gestellt wird. Allzu leicht spüren wir neben dem Schutz auch Einengung

und Bevormundung. Wir sind da nicht anders als Jugendliche, die sich auch durch das Jugendschutzgesetz nicht beschützt, sondern eher eingengt erleben. Einen so verstandenen Schutz wollen wir lieber abschütteln. Und oft gelingt uns das auch. Aber dann merken wir, dass wir schutzlos den Einflüssen der Welt und ihren Gefahren und Bedrohungen ausgeliefert sind.

Wir dürfen uns nicht in eigensinniger Weise der Gefahr aussetzen. Der Engel lässt uns unsere Freiheit, er kann uns nur behüten, wenn wir seine Lenkung und Begleitung annehmen.

„Host an Eng'l, sei a Eng'!“

Eine sehr schöne Wesensbeschreibung vom Schutzengel stammt ebenfalls vom hl. Johannes Bosco: „Vergesst nie, dass ihr einen Freund habt!“ Diesen Satz richtete er immer wieder an seine Jugendlichen. Wenn wir im Sinne Don Boscos vom Engel als schützenden Begleiter und Freund hören, dann denken wir an das Alte Testament, in dem der Erzengel Raphael dem jungen Tobias als schützender Begleiter und Freund in allen Gefahren seiner langen Wanderschaft zur Seite steht.

Für mich stellt diese Deutung Don Boscos eine Art Anleitung zur Gewissenserforschung dar. Bin ich, sind wir, die Erwachsenen, die Eltern, die



Gebete die mich tragen

Von Generalvikar Nikolaus KRASA

Wenn ich über „mein Lieblingsgebet“ im Singular schreiben soll, fällt mir das gar nicht so leicht. Ich denke, das hat damit zu tun, dass es mehrere Gebetsformen gibt, die mich tragen und mir Kraft geben.

Ein Gebetsbuch für jede Lebenslage

Das erste Lieblingsgebet habe ich mit meinem Eintritt ins Priesterseminar kennen gelernt, und auch hier wieder ist es nicht *ein* Gebet, sondern 150. Sie wissen es bereits, es geht um das Meditationsbuch, das Gebetbuch der Bibel, das Buch der Psalmen. Irgendwie ist da für jede Lebenslage etwas drin, manchmal nur ein Vers, ein Wort, manchmal starke Bilder, manchmal ein ganzer Psalm. Mit einem Freund gemeinsam habe ich damals begonnen, einzelne Psalmen auswendig zu lernen und in den unterschiedlichsten Situationen auch ohne Bibel oder Brevier in der Hand miteinander zu beten. Ich erinnere mich noch an zwei Nächte in einem sehr einfachen Winterraum einer Schutzhütte bei uns in den Bergen, draußen tobte der Föhnsturm, drinnen haben wir miteinander eine improvisierte Vesper gebetet. Intensiv erinnere ich mich auch noch an eine Wallfahrt vor mehreren Jahren. Wir waren auf den

Spuren des hl. Klemens Maria Hofbauer unterwegs, zu Fuß von Rom durch die Berge nach Frosinone (dort hatte Klemens seine kurze Ordensausbildung und hat dort auch seine Primiz gefeiert, nachdem er im Nachbarort Alatri zum Priester geweiht worden war). Begleitet hat uns auf diesem fünftägigen Weg der Psalm 23, „Der Herr ist mein Hirte“, jeweils ein Vers pro Tag. Wir haben den Vers im Morgengebet gelesen und uns danach, irgendwann am Tag, zu diesem Vers ausgetauscht. Es war eine schöne Erfahrung auf dem Weg, denn der Psalm 23 beschreibt, auf dem Weg zu sein, kein Unheil zu fürchten, zu erleben, dass der Herr bei uns ist, uns durch das dunkle Tal führt, vor uns den Tisch deckt – letzteres sogar einmal sehr bewegend: Die zweite Nacht verbrachten wir in einer einfachen Unterkunft in Velletri und planten, wegen der Sommerhitze schon um halb 6 in der Früh aufzubrechen. Unsere Herbergsleute ließen sich von der frühen Zeit nicht abschrecken und servierte uns ab halb 5 ein wunderbares Frühstück, ähnlich später in Cori, als der Restaurantbetreiber extra für uns um 3 Uhr nachmittags (er wollte gerade zu seiner Siesta aufbrechen) ein Mittagessen servierte. Ja, Psalmen können Wege

Nikolaus Krasa ist Generalvikar der Erzdiözese Wien.



begleiten, weil sie Wege beschreiben, eigentlich einen 150 Gebete langen, der zum Gotteslob führt ...

Das Jesusgebet

Eine zweite Gebetsform begleitet mich, nicht solange wie die Psalmen, aber doch schon ca. 25 Jahre. Ich hatte damals schon mehrfach bei einem alten Jesuiten zunächst in Kärnten, dann in Linz Einzel-exerzitien gemacht, als er mir vorschlug, mich auf den Weg der kontemplativen Exerzitien zu machen, eine Form von Exerzitien, die ein mittlerweile verstorbener, aus Ungarn stammender Jesuit, Franz Jalics entwickelt hatte, letztlich eine Einführung in die alte östliche Praxis des Jesusgebets im Kontext ignatianischer Spiritualität. Es geht dabei darum, den Namen Jesu, verbunden mit dem Atemrhythmus, betend zu wiederholen, nicht zu denken, zu reflektieren, sondern einfach in der Gegenwart Gottes zu sein. Diese Form des Betens steht für mich am Anfang (möglichst) jeden Tages und hilft mir, den Tag mit einem guten Fundament zu starten. In dieser Form habe ich versucht, jedes Jahr meine Exerzitien zu gestalten.

Und dann, aber vielleicht ist das eine Konsequenz aus dem Beten der Psalmen und des Jesusgebets, gibt es, wenn ich das so überlege, so etwas wie ein ganz einfaches Beten: Dann kann es geschehen, dass jede Tätigkeit, jede Begegnung eines Tages Gebet wird, Begegnung mit dem, der in allem ist und durch den alles ist. ■

► Lehrenden und Erziehenden, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Pastoral, die Priester und Ordensschwestern, für unsere Kinder und Jugendlichen das, was Don Bosco mit dem Wort vom Engel verbindet?

Sind wir schützende Begleiter, Freunde der uns Anvertrauten? Wenn wir dies sind oder wenn wir uns wenigstens darum bemühen, dann – so denke ich – haben wir die rechte Einstellung zu Kindern und Jugendlichen. Dann werden wir für sie zu einer Art „Engel“, zu „Boten“, denn das bedeutet ja das griechische Wort

„Angelos“. Wir sollen Boten der Liebe Gottes sein. Wie unsere Schutzengel es für uns sind. ■

P. Siegfried M. Kettner SDB ist Provinzial der Salesianer Don Boscos.





Ein besonderer Punkt im Stephansdom

Vom Südturm des Doms ist zwar nicht „die Vermessung der Welt“, aber doch die Vermessung einiger großer Länder ausgegangen – eine Gedenkplatte erinnert bis heute daran. Interessante historische Details von Klaus BRENNER

In der Südturmhalle des Wiener Stephansdomes befindet sich eine im Boden eingelassene Gedenkplatte, die folgende Inschrift trägt:

*Koordinatenursprung der K.K.
Katastralvermessung 1817–1837
für die Kronländer Niederösterreich,
Mähren, Schlesien und Dalmatien.
Geogr. Länge: 34° 02' 27" 32 östl. v. Ferro
Geogr. Breite: 48° 12' 31" 54*

Genau unter der Spitze des Südturmes

Am linken unteren Rand dieser Bodenplatte ist ein gleichseitiges Dreieck eingraviert, in dessen Zentrum eine punktuelle Vertiefung zu erkennen ist, die genau unter der Spitze des Südturmes liegt. Dieser Punkt gibt die exakte geographische Breite und Länge bezogen auf die Kanaren-Insel Ferro an, die seit der Antike als Bezugspunkt (Nullmeridian) galt und erst 1884 durch Greenwich abgelöst wurde.

Dieser besondere Punkt stellt zugleich den Koordinatenursprung der Katastralvermessung von 1817 unter Kaiser Franz I. (1792–1835) dar, der im Jahre 1806 der Vereinigten Hofkanzlei den Auftrag gab, ein allgemeines Grundsteuersystem für die gesamte Monarchie auszuarbeiten. Am 23. Dezember 1817 wurde durch das kaiserliche Grundsteuerpatent die Vermessung angeordnet. Dieses Katastersystem wird

als „Franziseischer Kataster“ oder „stabiler Kataster“ bezeichnet, wobei die Bezeichnung „stabil“ zum Ausdruck bringen sollte, dass es sich um eine konstante Besteuerung abhängig von der Grundstücksgröße handelt, ungeachtet der Produktivität des Grundstückes.

Für diese Vermessung des gesamten Gebietes der Monarchie gab es allerdings keinen einheitlichen landesweiten Koordinatenursprung. Vielmehr wurden sechs Fundamentalpunkte für die Landaufnahme gewählt. In Tirol wurde beispielsweise der Südturm der Innsbrucker Pfarrkirche St. Jakob als Koordinatenursprung verwendet, für Oberösterreich war es der Gusterberg und für Wien und Niederösterreich diente der Südturm des Stephansdomes als Koordinatenursprung für die Landesvermessung.

Dieser Kataster wurde in einem ebenen Koordinatensystem angelegt und für das heutige österreichische Staatsgebiet in folgenden Zeiträumen erfasst:

- ▶ 1817–24: Wien und Niederösterreich (Südturm des Stephansdomes)
- ▶ 1823–30: Oberösterreich und Salzburg (Gusterberg bei Kremsmünster)
- ▶ 1820–25: Steiermark (Schöckl bei Graz)
- ▶ 1822–28: Kärnten (Krimberg bei Laibach)
- ▶ 1853–58: Burgenland (Ostturm der Budapester Sternwarte)
- ▶ 1855–61: Tirol und Vorarlberg (Südturm der Innsbrucker Pfarrkirche)

Das Ergebnis der Vermessungen wurde in Feldskizzen dargestellt, in denen auch die Namen der Eigentümer, die Hausnummer, die Nummer der Grenzzeichen und eventuelle Maßzahlen eingetragen wurden. Dieses Projekt dauerte schließlich von 1817 bis 1861, umfasste ein Gebiet von 670.000 km² und führte zur Erstellung von über 160.000 kolorierten Blättern, die in einer „Urmappe“ gesammelt und für die Kronländer dupliziert wurden.



Gedenkplatte

Zur Erinnerung an diese Katastralvermessung wurde eine besondere Gedenkplatte vom Steinmetzmeister Ernst Zöchling, dessen Steinmetzzeichen an der rechten unteren Plattenecke davon zeugt, im Auftrag des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen angefertigt und am 2. Februar 1990 zentrisch unter der Turmspitze des Südturmes verlegt. Am 23. April desselben Jahres wurde in einer kleinen Feierstunde in der Südturmhalle unter Anwesenheit von Dompfarrer Monsignore Karl Hugl, Dombaumeister DI Kurt Stögerer und dem Präsidenten des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen DI Friedrich Hrbek, die Gedenkplatte präsentiert. Willkommener Anlass war der Domweihtag, im Besonderen die 650. Wiederkehr der Weihe des gotischen Chores durch Bischof Albert von Passau am 23. April 1340.

Die Folgen ...

Eine wichtige Folge des Katasters war schließlich die Einrichtung des Grundbuchs im Jahr 1871. Zumal Grund und Boden nun erstmals vollständig aufgenommen waren, führte dies zu einer neuen wirtschaftlichen Dynamik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch heute stellt dieser Kataster eine faszinierende Quelle in Zusammenschau mit den heutigen Bauparzellenprotokollen dar. ■



*Klaus Brenner ist
Chef-Domführer
im Dom zu
St. Stephan.*

Elias Wassner | Brenner-privat



Translucens

Ab Oktober 2024 war die Ausstellung „Translucens“ der bildenden Künstlerin Lydia Wassner-Hauser im Curhaus zu sehen. Ein Rückblick auf die viel besuchte Schau.

Die Ausstellung „Translucens“, die fast ein ganzes Jahr lang zu sehen war, thematisiert auf fesselnde Weise die Wechselwirkungen zwischen Wasser, Licht und menschlicher Emotion und regte die Besucher zu einer tiefgehenden Reflexion über die Bedeutung dieser Elemente an. Die in Wels geborene und in Oberösterreich arbeitende Künstlerin greift dabei auf die traditionellen Mittel der Ölmalerei zurück. Ihre „Wasserbilder“, denen sie sich seit 2019 intensiv widmet, entblättern die Fluidität des Wassers.

Kunsthistorisch betrachtet, ist Wasser ein wiederkehrendes Motiv, das in verschiedenen Kulturen vielfältige Bedeutungen trägt – von der Quelle des Lebens bis hin zur Metapher für das Unbewusste, das Unkontrollierbare. Wassner-Hausers Werke schaffen durch ihre künstlerische und ästhetische Ausstrahlung ein Spannungsfeld zwischen der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit von Emotionen.

„Ich möchte Plätze mit Licht füllen, Orte der Stille und Ruhe schaffen,“ beschreibt die Künstlerin ihre Intention. Die Betrachter sollen eingeladen werden, sich auf eine meditative Reise zu begeben und tief in die Bildräume einzutauchen.

Lydia Wassner-Hauser ist als freischaffende Künstlerin in den Bereichen Malerei, Hochdruck und Glasgestaltung tätig. 2019 gewinnt sie mit einer Sternenkinder-gedenkstätte den Austrian Glastechnik Award. Ihre Bilder und Arbeiten werden international gezeigt und sind in privaten, öffentlichen und sakralen Einrichtungen, Plätzen und Sammlungen vertreten.

lydiawassner.at



Wenn der »Alte Steffl« reden könnte

Von Elisabeth Theresia HILSCHER



Herzliche Einladung zur Buchpräsentation

Wann: Donnerstag, 25. September 2025, um 19.00 Uhr

Wo: Wiener Stephansdom, Stephansplatz 1, 1010 Wien

Einlass: Ab 18.40 Uhr durch das „Primglöckleintor“, direkt unter dem „Alten Steffl“

(vis-a-vis von Stephansplatz 3)

Programm: Lesung & Podiumsgespräch, Musikalische Begleitung durch Domorganist Ernst Wally
Ausklang und Signierstunde: Anschließend bei Brot & Wein im Stephanisaal, Curhaus (Stephansplatz 3)

Anmeldung: Um eine Anmeldung bis spätestens 18. September unter: anmeldung@domverlag.at wird gebeten.

Aufmerksamen Leserinnen und Lesern des Pfarrblattes von St. Stephan ist sie wohlvertraut, die Glosse ganz hinten, in der der Alte Steffl, der große Turm unserer Kirche, seinen „Senf dazugibt“ – zu diversen Dingen und Ereignissen, die viele von uns aktuell bewegen, vielleicht ärgern oder zum Schmunzeln bringen, uns grübeln lassen oder gar beängstigend erscheinen. Seit 2002 gibt es diese Gedanken, doch nun liegen ausgewählte „Wortmeldungen“ des Alten Steffl in Buchform vor: Rund 50 Texte aus den letzten 23 Jahren sind es geworden, die gleichsam als Spiegel dieser Zeit aufzeigen, was uns seinerzeit bewegt hat und vielleicht noch immer bewegt. Und die Ansichten des Alten Steffl zeigen auch, dass das Geschehen um und in St. Stephan gleichsam ein Spiegel des (nicht immer ganz) „goldenen Wiener Herzens“ ist. Und er ist ja doch das „Herz von Wien“, unser guter Stephansdom, und der Steffl sein „Zeigefinger“, der nicht nur Wegweiser und Orientierungspunkt ist (topographisch wie spirituell), sondern der uns auf manchen „wunden Punkt“ in unserer Stadt und unseren Herzen hinweist. Einiges in den Beiträgen wird Sie auf eine Zeitreise mitnehmen, anderes ist jedoch nach wie vor topaktuell. Manches stimmt nachdenklich, einiges lädt zum

Schmunzeln und Lachen ein (und Lachen ist schließlich ein göttliches Geschenk).

Um einen kulinarischen Lesegenuss zu garantieren, wurde das Buch mit zahlreichen Bildern garniert, die entweder den Steffl aus unterschiedlichen Perspektiven zeigen oder Ihnen Blicke auf und in den Dom bieten, die selbst eingefleischten Stephanerinnen und Stephanern noch Neues bieten können. Wer den Dom liebt und ebenso mit Augenzwinkern die speziellen Facetten der „Wiener Seele“ betrachten möchte, für den ist dieses Buch ideal – ideal zum Schenken und Sich-Selbst-Beschenken. Sie werden viel Freude damit haben bzw. viel Freude damit machen! ■



*Seien Sie begrüßt!
Gedanken des Alten Steffl
von Domarchivar Reinhard H. Gruber.
Wien, Dom-Verlag 2025, 144 Seiten*

Gebete für unterwegs

„Mein Weg in deinen Händen: Pilgergebete“ ist ein „rucksacktaugliches“ Gebetbüchlein für unterwegs. Der Verfasser Franz Ferstl ist Theologe, Diakon, geistlicher Begleiter und selbst langjähriger Jakobswegpilger. Das Buch enthält Lob, Dank- und Segensgebete sowie Litaneien für den Weg und Gebete zu Maria. Ermutigendes und Tröstendes – für das individuelle Beten und in Gemeinschaft.

*Franz Ferstl, Mein Weg in deinen Händen:
Pilgergebete, Tyrolia, 2015, 120 Seiten*



»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...«

Seien Sie begrüßt!

Dieser Sommer war etwas „normaler“ als die vergangenen. Und ich gestehe, er war etwas erträglicher. Freilich, es war zeitweise richtig heiß, aber zumindest des Nächstens ging ein erfrischendes Lüfterl und es hat etwas abgekühlt. Trotzdem bleibt das Thema „Klimawandel“ und zunehmende Hitzeperioden virulent. Meine lieben verwandten Kathedralen in Italien und Spanien, ja selbst die orthodoxen Schwestern in Griechenland, haben ordentlich gestöhnt ob der hohen Temperaturen. Diese machen zwar auch den alten Mauern zu schaffen, aber noch schlimmer ist es für die Menschen.

Wege und Ziele

Und auch heuer war es wieder so, dass ganze Heerscharen von Besucherinnen und Besuchern aus aller Damen- und Herrenländer die Stephanskirche besucht haben. Da könnte sogar Ihr Alter Steffl ein bisserl Fernweh bekommen. Sie machten sich auf den Weg in unsere schöne Stadt, um sich an den vielen kulturellen Sehenswürdigkeiten zu erfreuen. Ein Besuch beim Alten Steffl gehört freilich immer dazu, ist gleichsam eine Verpflichtung. Unser Dom ist zwar keine ausgesprochene Pilger- oder Wallfahrtskirche, auch wenn viele Betende Zuflucht unter „Schutz und Schirm“ der beliebten Gnadenbilder suchen. Alle Menschen sind unterwegs, der Lebensweg ist immer unterschiedlich. Manche meinen, „der Weg sei das Ziel“, und andere: „Das Ziel ist im Weg.“ Wie dem auch sei, es braucht Raststationen auf diesem Weg und klare Wegweiser. Beides können die Kapellen und Kirchen unseres Landes sein. Sie laden zu Einkehr und Gebet ein. Ein bewusstes Innehalten kann wegweisend sein – so wie das Lesen in der Heiligen Schrift.

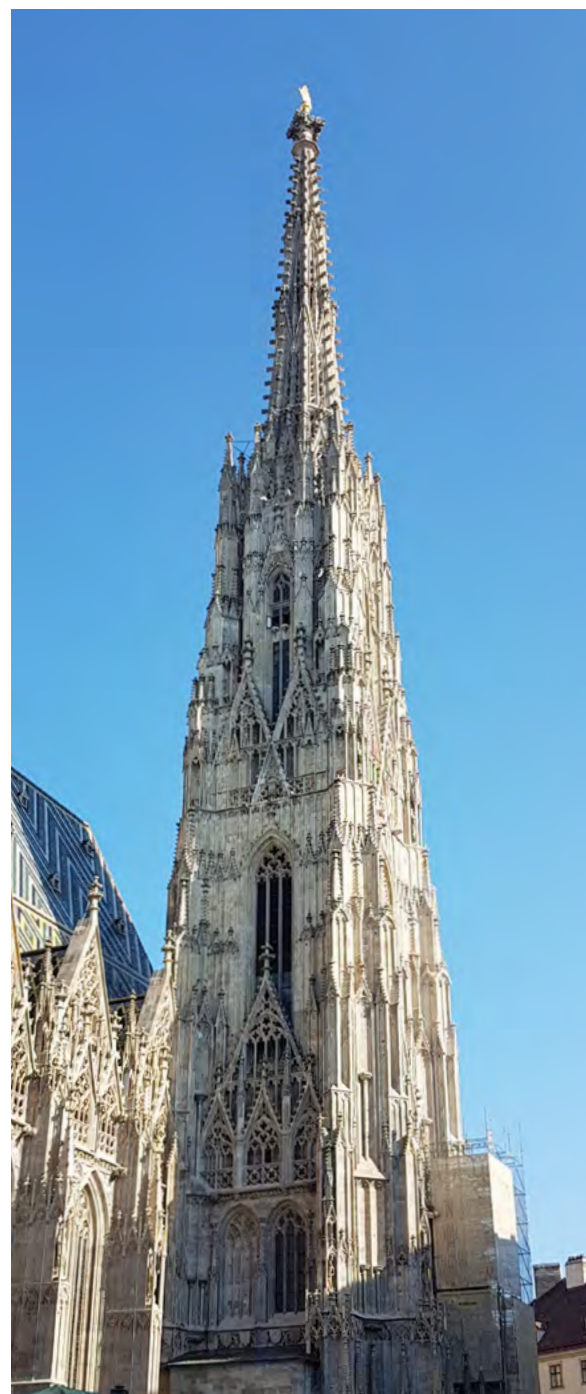
Einen unerwartet langen Weg ging auch Ihr Alter Steffl im vergangenen Jahr. Sie haben es wohl schon gemerkt. Dank des steten Werbens lieber Menschen und

der Ermunterung guter Freunde ist es nun soweit. Eine Auswahl der Gedanken Ihres Alten Steffl, die in den vergangenen 23 Jahren hier im Pfarrblatt erschienen sind, gibt es nun gebunden und gesammelt in einem Buch. Hatte es zu Beginn danach ausgesehen, dass es bis zur Drucklegung des Buches ein gut begehbarer gepflasterter Weg sein wird, so entwickelte sich diese Wanderung zunehmend zu einem beschwerlichen Aufstieg. Doch dank hilfreicher Hände und Menschen, den Durchhalteparolen guter Freunde und der Unterstützung durch den Wiener Domverlag ist nun geschehen, was ich nie zu träumen gewagt hätte. Voilà, nun gibt es das Buch: The Very Best of Alter Steffl!

Von hoher Warte aus ...

Als treue Leseschar kennen Sie das ja eh: Von meiner hohen Warte aus erlaube ich mir manch' spitze Formulierung, manch freches Wort. Und manchmal bin ich ernst, gar sorgenvoll, dann wiederum spricht der Schalk aus meinen Worten. Aber immer bemühe ich mich um Respekt und habe großes Verständnis für die Nöte und Sorgen des Alltags. Mut und Unverzagtheit sollen Ihnen mit diesen meinen Gedanken im nun erschienenen Buch vermittelt werden und Ihnen helfen, Ihren Blick auf die kleinen und großen Freuden des Alltags zu werfen. Dieses Lesebuch ist nicht nur für Stunden der Muße gedacht, sondern es möchte eine Einladung sein, sich wieder einmal auf den – vielleicht schon sehr vertrauten – Weg zu Ihrem Alten Steffl zu machen. Sie wissen ja, das Riesentor von St. Stephan steht weit offen für jede und jeden. Ich freue mich, wenn Sie auf ein Plauscherl bei den Gnadenbildern oder zu einem Rendezvous-Stündchen mit dem Hausherrn vorbeischauen. Glauben Sie mir, es wird Ihrer Seele guttun, und Freude bereitet es auch.

Erlauben Sie mir, dass ich mich noch von höchster Stelle aus bei allen bedanke, die mitgeholfen haben, dass das Steffl-



Buch erscheinen konnte. Und gleichzeitig lade ich Sie herzlich zur Buchpräsentation am Donnerstag, 25. September, um 19.00 Uhr in den Stephansdom ein. (Details dazu finden Sie auf S.40) Das wäre ein Anlass für einen Besuch!

Ihnen allen einen guten Start ins neue Arbeitsjahr, viel Kraft und Zuversicht!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Ihr Alter Steffl



Seit dem letzten Pfarrblatt zu Ostern 2025 sind von uns gegangen:

Theresia Cakovsky, Prof. Erik Hanke, Anton Kallinger-Prskawetz, Maria Faber, Prof. Gerda Fassel, Dipl.-Ing. Dr. Stephan Fuld, Herbert Josef Cerny, Karl Seemüller, Peter Rapp, Ing. Michael Machura, Herbert Völker, Dr. Alfred Steinwenter,

Monika Schreyer, Dr. Franz Richard Reiter, Catherine Brigitte Fuger, Gabriele Reiser, Katharina Pongratz, Elfriede Rauch, KR Eduard Harant, Raimund Deininger, Enriqueta Schreck, Karl Franz Kern und Dr. Peter F. Scheibe

Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!



IMPULS_St. Stephan

Seit einigen Jahren lädt der Impuls_St.Stephan unter der Leitung von Rosemarie Hofer zu spannenden Abenden mit interessanten Gästen und anschließender Diskussion ein. So gab beispielsweise am 5. Mai 2025 Bezirksvorsteher MMag. Markus Figl persönliche Einblicke in das Leben und Wirken seines Großonkels Bundeskanzler Leopold Figl (1902–1965).

Die nächsten Termine und Themen:

Mittwoch, 10. September 2025, 18 Uhr im Leosaal

325–2025: Auch das große Glaubensbekenntnis jubiliert – Warum mehrere Credos?

mit em. Univ. Prof. Prälat Dr. Josef Weismayer

Montag, 20. Oktober 2025, 18 Uhr im Leosaal

Musik an St. Stephan 1824–1932

mit Musikwissenschaftlerin und Pädagogin Bettina Graf, MA MEd

Dienstag, 2. Dezember 2025, 19 Uhr in der Curhauskapelle

Adventmeditation

mit Rie Suzuki-Capek/Orgel und Rosemarie Hofer/Lesung

Kurzfristige Änderungen vorbehalten!

Leosaal und Curhauskapelle befinden sich im Curhaus, Stephansplatz 3, 1010

Wien. Kontakt: rosemariehofer@chello.at

Eintritt frei. Spenden erbeten. Keine Anmeldung notwendig.

Wir gratulieren herzlich

- Unserem Domaufseher **Bono Markovic-Sejic** zu seinem 60. Geburtstag im April und **Helga Richter** zu ihrem 85. Geburtstag im Mai.
- Unsere stellvertretende Vorsitzende des Vermögensverwaltungsrates und Pfarrgemeinderätin **Lisa Höbart** feierte im August ihren 85er. Danke, liebe Lisa, für deinen unermüdlichen Einsatz, wo eine helfende Hand gebraucht wird und dein stets genaues Auge, was Zahlen und Finanzen angeht. Danke auch für deine Mitarbeit beim Pfarrblatt!
- Der frühere Domdekan und Bischofsvikar Prälat **Karl Rühringer** und Bischofsvikar emeritus Prälat **Dr. Matthias Roch** feierten im Juni ihr diamantenes Weihenjubiläum. Den Jubilaren ein großes Vergelt's Gott für ihren treuen priesterlichen Dienst an den Menschen, den sie seit Jahrzehnten mit so viel Freude, Engagement und Herzlichkeit versehen. Gesundheit und Gottes reichen Segen!



»Du bist so schwer zu nennen, o Tod!«

Gedanken von und mit Arnold Metznitzner

jeden Donnerstag im November um 17:00 Uhr

Betrachtung | Musik | Gebet | Segen

Termine: 6., 13., 20., 27. November 2025

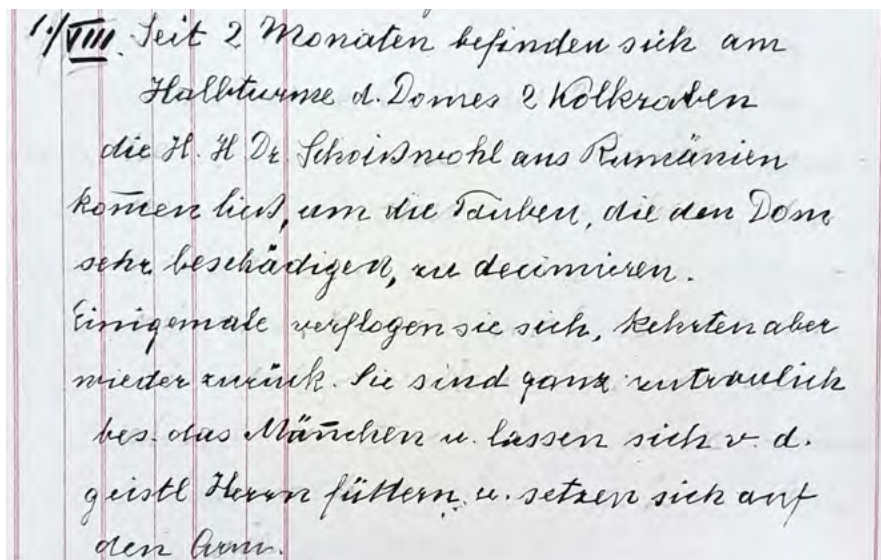
Vögel im Archiv

Wer über die Geschichte von St. Stephan forscht, kommt früher oder später nicht an der Pfarrchronik vorbei. In dieser sind v. a. besondere Liturgien, personelle Veränderungen, Bau- bzw. Reparaturarbeiten sowie manchmal auch Notizen zur Musikpraxis kurz und bündig zusammengefasst. Auf diese Weise offenbaren sich Einblicke in den kirchlichen Alltag früherer Zeiten, die verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen (u. a. Theologie, Kirchen- und Architekturgeschichte, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft) zu neuen Erkenntnissen verhelfen können und dies auch regelmäßig tun. Zwischen Daten, Namen und Fakten finden sich aber auch unerwartete, teils kuriose Notizen, die einen durchaus zum Schmunzeln bringen. Von Bettina GRAF

Wie eine gerade abgeschlossene Sichtung der Pfarrchronik von 1915 bis 1938 zeigt, kommen mit Blick auf den Eintrag vom 1. August 1937 sogar Tierfreunde auf ihre Kosten: *Seit 2 Monaten befinden sich am Halbturme d. Domes 2 Kolkkraben | die H. H. Dr. Schoißwohl aus Rumänien | kommen ließ, um die Tauben, die den Dom | sehr beschädigen, zu decimieren. | Einigemale verflohen sie sich, kehrten aber | wieder zu-*



Bettina Graf ist Musikwissenschaftlerin, Pädagogin und Mitglied der Dommusik.



Ausschnitt aus der Pfarrchronik von St. Stephan 1915–1938, pag. 104 (A-Wd Cur Karton 24)

rück. Sie sind ganz zutraulich | bes[onders] das Männchen u. lassen sich v. d. | geistl. Herrn füttern u. setzen sich auf | den Arm.

Wie kann dieser Vermerk heute verstanden und gedeutet werden? Zunächst einmal zählt die Taube bekanntlich zu einem der wichtigsten Tiere der Bibel: Sie ist es, die Noah mit einem Ölzweig im Schnabel anzeigt, dass die Sintflut vorbei ist (Gen 8,8-11), und bei der Taufe Jesu als Symbol des Heiligen Geistes herabkommt (u. a. Mk 1,9-11). Ihre tierische Erscheinung wurde und wird am Stephansplatz dennoch nicht so gerne gesehen, weil ihre – Pardon – Hinterlassenschaften den Sandstein der Kirche nachhaltig beschädigen. Und genau dies war der Grund, weshalb Josef Schoißwohl – er war in den 1930ern Domkurat und später Bischof der Diözese Graz-Seckau – ein Kolkkrabennäpchen aus Rumänien am Nordturm (das ist der oben genannte „Halbturm“) einquartieren ließ. Statt auf Krähenattrappen, wie sie heute vielfach in Wien zu finden sind, setzte er auf tierische Helfer, die die Tauben auf Distanz zur Bausubstanz halten sollten, denn um Raben fliegen Tauben bekanntlich lieber einen Bogen. Auf diese Weise sollten die Tauben ganz natürlich und die Schöpfung achtend zu einem neuen Plätzchen umgeleitet und so vom Stephansplatz „decimiert“ werden. Die beiden Kolkkraben brauchten allerdings eine gewisse „Einarbeitungszeit“: Anfangs verflohen sie sich einige Male, fanden aber stets wieder zurück. Sie wurden in ihrer bis dato zwei-

monatigen Dienstzeit derart zutraulich, dass die Priester sie füttern und sich ihrer Gesellschaft mit Besuchen auf dem Arm erfreuen konnten. Diese Vögel scheinen überhaupt einen gewissen „Draht“ zu Menschen im Dienste Gottes zu haben, wie ein weiterer Blick in die Bibel zeigt: Schließlich waren es Raben, die den Propheten Elija in seinem Versteck mit Brot und Fleisch versorgten und ihm so halfen (1 Kön 17,2-6).

Ob die Mission der Kolkkraben an St. Stephan letztlich erfolgreich war, geht aus der Pfarrchronik leider nicht hervor. Dennoch zeigt der Eintrag eine Möglichkeit auf, wie Mensch und Tier im städtischen Raum miteinander auskommen und zugleich sakrale Bauwerke geschützt werden können.

Die Autorin forscht regelmäßig im Domarchiv zur Geschichte der Wiener Dommusik.

Literatur und Inspirationen

- Kaendl, Heimo (Hrsg.): Tiere in der Bibel und in unseren Kirchenräumen, Graz: Diözesanmuseum Graz 2019.
- Austen, Georg / Brandstätter, Frank / Micheel, Matthias: Was für ein Gewimmel – Die Tiere der Bibel für Kinder. Geschichten- und Mitmachbuch, Kevelaer: Butzon & Bercker 2023.
- Und auch Papst Franziskus schaut mit Laudato Si um die Ecke ...



Einige Termine zum Vormerken...

September 2025

- Fr 5.9.** 12.45 Uhr Festgottesdienst zum Tag des Alters mit Domkustos Landau
18.00 Uhr(!) Festgottesdienst am Herz Jesu-Freitag mit Bischof Küng; mit Gedenken an die hl. Mutter Teresa
- Mi 10.9.** 18.00 Uhr Hl. Messe der katholischen Ostkirchen mit Kardinal Schönborn und Bischöfen der katholischen Ostkirchen
- Do 11.9.** 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende
- Sa 13.9.** 15.00 Uhr Maria Namen-Feier mit Kardinal Pizzaballa
- So 14.9.** 15.00 Uhr Maria Namen-Feier mit Erzbischof Lackner
- Mo 15.9.** 18.00 Uhr Festgottesdienst „40 Jahre Ehrenamt der Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge“ mit Weihbischof Scharl
- Do 18.9.** 18.00 Uhr Festgottesdienst der Wiener Ordensspitäler mit Abt Poch
- Di 23.9.** 16.00 Uhr Medjugorje-Friedensgebet
- Fr 26.9.** 12.00 Uhr Festgottesdienst „80 Jahre Katholische Frauenbewegung“
18.00 Uhr Festgottesdienst „90 Jahre Blindenapostolat in der Erzdiözese Wien“ mit Weihbischof Scharl
- Sa 27.9.** 18.00 Uhr Dankgottesdienst „100 Jahre Musikverein Rudolfsheim Fünfhaus“ mit Dechant Schutzki
- So 28.9.** 10.15 Uhr Hochamt zum „Sonntag der Völker“ mit Weihbischof Scharl

Oktober 2025

TÄGLICHE (Mo–Fr) ROSENKRANZANDACHT UM 17.00 UHR

- Mi 1.10.** 17.00 Uhr Rosenkranzandacht mit Predigt und Chorgesang mit Domdekan Prokschi
18.00 Uhr Festgottesdienst mit Verleihung der Missio Canonica an Religionslehrerinnen und Religionslehrer
- Do 2.10.** 18.00 Uhr Sendungsfeier der Pastoralassistentinnen und -assistenten
- Fr 3.10. (!)** 17.00 Uhr Tiersegnung am Stephansplatz mit Dompfarrer Faber
19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Dechant P. Schlögl
- Sa 4.10.** 18.00 Uhr Marienfeier (Rosenkranz, Lichterprozession, Festgottesdienst) mit Weihbischof Scharl
- 4.–5.10. SCHUH- UND KLEIDERFLOHMARKT**
- So 5.10.** 18.00 Uhr Gottes Schöpfung ist einzigartig: Dankmesse mit Dompfarrer Faber
- Di 7.10.** 17.00 Uhr Rosenkranzandacht mit Predigt und Chorgesang mit Kardinal Schönborn
- Mo 13.10.** 18.00 Uhr Fatimafeier mit Bischofsvikar P. Bernhard
- Do 16.10.** 18.00 Uhr „Jägermesse“ mit Abt Wohlwend
- 17.–19.10. BÜCHERFLOHMARKT**
- So 19.10.** 10.15 Uhr Hochamt am Weltmissionssonntag mit Weihbischof Scharl
- Di 21.10.** 18.00 Uhr Festmesse zu Ehren des sel. Kaiser Karls mit Propst Höslinger
- Mi 22.10.** 18.00 Uhr Festgottesdienst zu Ehren des hl. Johannes Paul II.
- Do 23.10.** 17.00 Uhr Rosenkranzandacht mit Predigt und Chorgesang mit P. Sporschill
- So 26.10.** 17.00 Uhr Marienfeier „Schutzfrau Österreichs“ (Festandacht, Lichterprozession, Eucharistischer Segen, Geläute der Pummerin); Festmesse mit Apostol. Administrator Grünwidl
- Do 30.10.** 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende
- Fr 31.10.** 17.00 Uhr Rosenkranzandacht mit Predigt und Chorgesang mit Abt Heim und Segnung der Marienrosen

November 2025

SA 1.11. ALLERHEILIGEN

- 10.15 Uhr Hochamt
16.30 Uhr Feierliche Vesper

So 2.11. ALLERSEELN

- 10.15 Uhr Hochamt mit Regens Tatzreiter
17.00 Uhr Totengedenken der Dompfarre – Andacht für Verstorbene (mit Gruftgang) mit Dompfarrer Faber
18.00 Uhr Requiem für alle Verstorbenen
- Do 6.11.** 18.00 Uhr Ökumenischer Gottesdienst für die verstorbenen Körperspender
- Fr 7.11.** 19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit P. Brahtz

- Mi 12.11.

18.00 Uhr

Dank- und Bittmesse der Landesinnung Bau Wien und der Wiener Steinmetze am Peter und Paul-Altar mit Dompfarrer Faber
- Sa 15.11.

16.00 Uhr

Segensgottesdienst zum Welttag der Armen
- Mi 19.11.

18.00 Uhr

Franz Schubert-Gedenkmesse
- Fr 21.11.

18.00 Uhr

Festgottesdienst am Weihetag der Curhauskapelle
- Do 27.11.

19.00 Uhr

Hl. Messe für Leidende
- Sa 29.11.

12.00 Uhr

Spenderdankmesse mit den Spenderinnen und Spendern für den Stephansdom mit Domkustos Landau
- 17.00 Uhr

Adventkranzsegnung mit Dompfarrer Faber

Dezember 2025

- Mi 3.12.

12.00 Uhr

Heilige Messe mit und für Menschen mit Behinderung
- 17.00 Uhr

Herbergssuche
- Fr 5.12.

6.30 Uhr

Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
- 19.00 Uhr

Herz Jesu-Messe mit Bischof Küng
- Mo 8.12.

MARIÄ EMPFÄNGNIS
- 10.15 Uhr

Hochamt
- Di 9.12.

19.00 Uhr

Hl. Messe für Leidende
- Mi 10.12.

17.00 Uhr

Herbergssuche
- Fr 12.12.

6.30 Uhr

Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
- Mi 17.12.

17.00 Uhr

Herbergssuche
- Fr 19.12.

6.30 Uhr

Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber, anschl. Frühstück im Curhaus
- 18.00 Uhr

Festgottesdienst zum Gründungstag von Mariazell in der Curhauskapelle; Möglichkeit zum Einzelsegen mit der St. Stephaner Gnadenstatue



Adventkranzbinden

Herzliche Einladung zum gemeinsamen Adventkranzbinden am Freitag, 28. November 2025, ab 16.00 Uhr im Pfarrcafé-Raum im Curhaus (Stephansplatz 3, Parterre) Die Materialien werden zur Verfügung gestellt. Unkostenbeitrag € 5,-. Kommt einfach vorbei!

AT Schelhammer Capital 1832



ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBANEmpfängerIn AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWATWW		Verwendungszweck	
KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift		Betrag EUR		Cent		Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!	
KontoinhaberIn/AuftraggeberIn							

AT Schelhammer Capital 1832



ZAHLUNGSANWEISUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBANEmpfängerIn AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWATWW		Betrag EUR		Cent	
Name Vor- und Nachname		Adresse Ort, Anschrift		PLZ		IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma	
Zahlen mit Code		QR Code		006		30+		Beleg +	
Unterschrift Zeichnungsberechtigter									



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

Die nächsten Termine:

7. September
5. Oktober
19. Oktober
16. November
30. November
7. Dezember
14. Dezember
21. Dezember



Ort: Raum „Pfarrcafé“ im Erdgeschoß des Curhauses
Zeit: jeweils 10.00 Uhr – ca. 12.00 Uhr



Rorate

Herzliche Einladung zum gemeinsamen Frühstück im Curhaus im Anschluss an die Pfarr-Rorate-Messe um 6.30 Uhr im Advent!

Termine: 5., 12. und 19. Dezember 2025

Flohmärkte der Dompfarre St. Stephan

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten der Dompfarre St. Stephan:

Schuh- und Kleiderflohmarkt

(nur Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)

Samstag, 4. Oktober bis Sonntag, 5. Oktober 2025

Warenabgabe: Mo 29.9. bis Fr 3.10.

beim Portier des Curhauses

Verkauf: im Klemenssaal und Pfarrcafé, 1010 Wien, Stephansplatz 3, Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Bücherflohmarkt

(nur Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)

Freitag, 17. Oktober bis Sonntag, 19. Oktober 2025

Warenabgabe: Fr 10.10.– Do 16.10. beim Portier des Curhauses (danach ist keine Abgabe mehr möglich)

Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3, Fr 14.00–17.00 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Der Erlös beider Märkte kommt der Pfarrcaritas St. Stephan zugute.

TANKBIER & WIENER WIRTSHAUSKULTUR

ALLES UNTER EINEM HUTH



NEUERÖFFNUNG

h

www.zapfmeisterei-bermudabraeu.at
Rabensteig 6, 1010 Wien

huth
GASTWIRTSCHAFT

DA MORITZ
huth
PIZZA · PASTA · GRILL

MAMA & DER BULLE
~ FLAT IRON STEAK & BURGER ~

MAMA KRAFT
~ HUTH BASEMENT BREWERY ~

MAMA
LEONE
PIZZA & AMORE

eatalico
- PIZZERIA POPOLARE -

Ottakringer
ZAPFMEISTEREI
BERMUDA BRÄU

Zum Nachdenken

Ein Pilger bin ich auf Erden

Jeden Tag neu aufgebrochen, um ein Stück Leben anzunehmen und zu gestalten.

Ein Pilger, der sich selbst als Aufgabe mitbekommen hat.

Ein Suchender, der sich geführt weiß von einer unsichtbaren Hand.

Ein Mensch, der vieles zurücklassen muss, um im Heute zu leben.

Ein Hoffender, der nur die Weisung seiner Bestimmung mitbekommen hat.

Ein Liebender, der nur sich selbst zu verschenken hat.

Ein Vorübergehender, der nur seine Lebensspur auf dieser Erde zurücklässt.

Ein Pilger, dem bewusst ist, dass er noch einen langen Weg vor sich hat.

Aber auch ein Pilger, der weiß, dass sein Weg nicht sinnlos ist, wenn du, Herr, mitgehst.

Franz Ferstl

(Aus: Franz Ferstl, Mein Weg in deinen Händen: Pilgergebete, Tyrolia, 2015, S.17 – mit Dank für die freundliche Abdruckgenehmigung)

Mögen Zeichen an der Straße Deines Lebens sein, die Dir sagen, wohin Du auf dem Wege bist. Mögest Du die Kraft haben, die Richtung zu ändern, wenn Du die alte Straße nicht mehr gehen kannst. (Irischer Segenswunsch)

Das wünschen herzlich

Ihr Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam

So erreichen Sie uns

Dompfarrer

Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei

Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr

www.dompfarre.info

dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Fax: 51552-3720

Christian Herrlich 51552-3136

c.herrlich@edw.or.at

Susanne Leibrecht 51552-3535

s.leibrecht@edw.or.at

Stefan Novaković 51552-3530

s.novakovic@edw.or.at

Birgit Staudinger 51552-3530

b.staudinger@edw.or.at

Tauf- und Trauungsanmeldung

Elvira Steigerwald 51552-3534

e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral

Sigi Czychowski 51552-3544

Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr

s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531

Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatrizen (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)

domarchiv-st.stephan@edw.or.at

r.gruber@edw.or.at

Domsakristei

51552-3536

Kirchenmeisteramt/Führungen

www.stephanskirche.at

Verwaltungsdirektion 51552-3767

kirchenmeisteramt@stephanskirche.at

Führungsanmeldung 51552-3054

tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714

Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik

www.wiener-dommusik.at

office@wiener-dommusik.at

Domkapellmeister Markus Landerer

51552-3573

landerer@wiener-dommusik.at

Domorganist Ernst Wally 51552-3193

wally@wiener-dommusik.at

Domorganist Konstantin Reymaier

post@domorganist.wien

Dommusikus Thomas Dolezal

0699/1500 21 31

thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.

Autorenverzeichnis Seite 13.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH,
1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.